

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Pros. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apotheterwarenhandlung; in Nikolajewka bei Ghasaw-Zurt; bei Gebr. Löw's, Buchhandlung; in Ghasaw-Zurt: bei T. Holzke; Anapa: S. Buch; in Wafu Kompt. Eug. Büttner, Wirschewaja Nr. 13, Telefon Nr. 162. R. U. und ritz; in Riga: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Erten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Regl & Co. in Moskau, Mjasnikofaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Newstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Hasanenstraße 72/73.

Nr. 17

Sonntag, den 12. (25.) Oktober 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien (Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien, von Rob. Zabel, Elisabethtal, Alexanderdorf bei Raltschil); 4) Brief aus dem nördl. Kaukasus III); 5) Die 2. Prediger-Synode des Moskauer Konsistorialbezirks (Schluß); 6) Brief aus Moskau; 7) Küche u. Haus, Erzieh. u. Gesundheitspflege (Der Alkohol und die Frauen); 8) Literatur und Kunst (Soh, Krimmer III); 9) Aus aller Welt (Heldemütige Seeleute. Die ersten Studentinnen der Berliner Universität. Internationales Ballonwettbewerb. Ein neuer Rekordflug Wilbur Wrights. Einzug des Königs Ferdinand in Sofia); 10) Stimmen aus dem Publikum (Generalversammlung des deutschen Vereins in Tiflis); 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke; 13) Bitterungsbericht.

Der Bezugspreis der
„Kaukasischen
Post“
beträgt
vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember
in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

Da sich in letzter Zeit von verschiedenen Seiten minderwertige Nachahmungen unseres „Muiracithin“ im Handel befinden, welche weder klinisch erprobt sind, noch für absolute Unschädlichkeit Garantie bieten, so achte man stets auf unsere „Stern“-Schutzmarke und weise jede Imitation energigisch zurück.

299583

13—2

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.

Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.

Michaelstraße 36, Haus Tschawtschjanidse.

25—1

Dr. med. D. Kirschenblatt.

Sprechstunden: Vorm., von 10—11 Uhr, abends von 5—6 Uhr.

Innere, Nerven- und Kinderkrankheiten.

Kriemewskaja Nr. 6, unweit vom Hotel Begej.

26—5

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die gesamte Politik stand während der vergangenen Woche im Zeichen der Balkankrise und wird noch einige Zeit so verbleiben. Die russische Presse aller Parteistellungen widmet der so geräuschvoll aufgerollten Balkanfrage lange Artikel und die „Now. Wremja“, welche mit der Politik des Herren Iswolfski nicht zufrieden zu sein scheint, hat nun auch die österreichisch-ungarische Botschaft in St. Petersburg angegriffen. Der österreichisch-ungarische Botschafter Fürst Fürstenberg hatte russischen Pressevertretern gegenüber behauptet, daß der Plan Österreichs, Bosnien und die Herzegowina zu annektieren, im voraus den Regierungen Rußlands, Frankreichs und Italiens mitgeteilt wurde und von deren Seite auf keinerlei Hindernisse gestoßen sei. — Die „Nowoje Wremja“ erklärt dagegen, aus glaubwürdiger Quelle erfahren zu haben, daß diese Mitteilungen des österreichischen Botschaftsrats „mit der Wahrheit nichts gemein haben.“ — Die „Sstowo“ findet die politische Situation wenig geklärt und betont, daß man nicht leugnen könne, daß die österreichischen Behauptungen, Iswolfski habe die Pläne Lehrenthals sanktioniert, eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben, so lange seitens Rußlands kein kategorisches Dementi erfolge. „Das Schwitzen Rußlands ist auch in bezug auf die anderen slawischen Staaten unzulässig, deren Interessen durch den Akt der österreichischen Bergewaltigung so tief berührt sind. Am meisten sind Serbien und Montenegro erschüttert. Sie warten ebenso wie Rußland mit Ungeduld auf eine Erklärung der russischen Regierung über deren in dieser Frage tatsächlich eingenommene Stellung. Ob nun aber diese Erklärung in Balde erfolgen wird oder nicht, wir müssen Serbien die größtmögliche Überlegung und Vorsicht anraten, damit es nicht auf die Angel der österreichischen Herausforderungen gerät. Zu irgendeinem unüberlegten Schritt greifen, würde in der Lage Serbiens bedeuten, allzu viel zu riskieren und zwar ohne Nutzen für die Sache.“

Zur inneren Lage. Ihre Kaiserlichen Majestäten mit Deren Erlauchten Kindern sind aus den finnlandischen Gewässern nach Peterhof zurückgekehrt.

In den Weichselgouvernements (Polen) ist der Kriegszustand aufgehoben und der außerordentliche Schuß eingeführt worden.

Die Ansichten der Regierungsvorlagen in Glaubenssachen. In Widerlegung der umlaufenden pessimistischen Gerüchte über das Schicksal der in die Reichsduma eingebrachten, die Gewissensfreiheit betreffenden Regierungsvorlagen bringt die „Pet. Ztg.“ aus sicherer Quelle die Mitteilung, daß die Regierung diese Vorlagen weder zurückziehen, noch in irgendeiner Weise zu schmälern beabsichtigt. Im Gegenteil — sie gedenkt diese Vorlagen womöglich zu Anfang der Herbstsession in der Reichsduma durchzubringen.

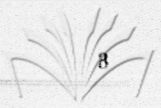
Die Studentenstreike an den Hochschulen sind noch nicht beigelegt. — Auf die weite Aufforderung des Unterrichtsministers, die Lehrtätigkeit entgegen dem Konseilsbeschlusse wieder zu eröffnen, hat der Konseil der Pet. Universität wie wir der „Now. Wr.“ entnehmen, an den Unterrichtsminister u. a. ein Memorandum gerichtet, in dem er seinen Standpunkt in

nachstehender Weise motiviert: „Der Konseil ist tief davon überzeugt, daß im gegebenen Moment, wo sich die starke Erregung, die Leidenschaften noch nicht gelegt haben, unter deren Einfluß ein bedeutender Teil der Studenten unverständlich den verderblichen Weg des Streiks beschritten hat, die sofortige Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit die größten Komplikationen nach sich ziehen kann. Es ist notwendig, vor allen Dingen den Studenten Zeit zu geben, damit sie sich beruhigen und die betrüblichen Folgen ihrer Handlungen einzuschätzen vermögen. Der Zusammenschluß der Studentenmassen, der für den Fall der sofortigen Wiedereröffnung der Universität unvermeidlich ist, erscheint gegenwärtig unvünschenswert: er würde nur zur einer weiteren Aufschauung der Leidenschaften führen. Die Gefahr ist um so größer, als es sich nicht mehr einfach um die Fortsetzung der unterbrochenen Arbeiten handelt, sondern um die Wiederaufnahme derselben auf ministeriellen Befehl entgegen dem einstimmigen Beschlusse des Professorenkonseils. Die Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit unter Bedingungen, wo die Streikbewegung bereits eine ganze Reihe anderer Hochschulen ergriffen hat, ist geeignet, den Streik noch weiter zu verbreiten. Dieses alles sind Momente, die allgemein bekannt sind, die die weitere Erregung der Leidenschaften steigern. Die baldigste Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit ist selbstverständlich die wichtigste Aufgabe des Konseils. Aber alle auf dieses Ziel gerichtete Maßnahmen erfordern, soweit es sich nicht um Repressalien handelt, die antipädagogisch sind, zu ihrer Durchführung einige Zeit.“ — Die Voraussetzung des Professorenkonseils scheint sich denn auch zu bewahrheiten. In der Petersburger Universität haben die streikenden Studierenden die Professoren durch allerhand Lärmereien an dem Abhalten der Vorlesungen verhindert und ist der Streik gegenwärtig auf fast allen Hochschulen des Reichs ausgebrochen. — Zum 13. Oktober erwartet man jedoch allgemein die Wiederaufhebung des Streiks.

Ausland.

Deutschland. Staatssekretär von Schoen hatte eine Unterredung mit dem türkischen Botschafter in Berlin, und soll er dabei kategorisch erklärt haben, daß der Entschluß der österreichisch-ungarischen Regierung betreffend Angliederung Bosniens und der Herzegowina ohne die Initiative Deutschlands gefaßt worden sei. Die Reichsregierung habe davon nicht früher als die anderen Mächte Kenntnis erhalten. — Hinsichtlich der Handlungsweise Bulgariens sagte v. Schoen, daß man in Berlin durch die Schritte der bulgarischen Regierung peinlich betroffen worden sei. — Auch die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Ein Berliner Blatt hat die Vermutung ausgesprochen, der Kaiser habe bereits während der Manöver in Elbafeldbrunn durch den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand Kenntnis von den Plänen der österreichisch-ungarischen Regierung hinsichtlich Bosniens und der Herzegowina erhalten. Von anderer Seite ist behauptet worden, daß die geplante Annexion Bosniens schon im Mai dem Deutschen Kaiser in Wien mitgeteilt worden sei. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Behauptungen vollkommen unwahr sind.“

Österreich-Ungarn. Baron Achrenthal betonte vor der Kommission für auswärtige Angelegenheiten der österreichischen Delegation die zustimmende Haltung der Ber-



1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

1888

treter fast aller Parteien zu den Schritten der Regierung in der Frage der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina. Es ergebe sich daraus, daß eine aktive auswärtige Politik im Interesse des Reiches lag. Aus Anlaß der im Auslande geäußerten Vorwürfe über eine Verletzung des Berliner Vertrags erklärt der Minister, daß von einer solchen die Rede sein könne, nicht aber von dem Wunsche der Regierung, einer übernommenen Verpflichtung nicht nachzukommen. Dies war nicht der Fall: der Berliner Vertrag berührte nicht die Suzeränitätsrechte des Sultans. „Bosnien und die Herzegowina werden wir nicht zurückerstatten. Die Mächte waren damit einverstanden, da sie aber die Türkei schonen wollten, so sprachen sie damals nicht von einer Angliederung“.

England. Die europäische Balkankonferenz scheint beschlossene Sache zu sein, da nun auch England endgültig zugestimmt hat. Der englische Premier Sir Asquith hat nämlich die Unterhaussession mit einer Rede eröffnet, in der er unter anderem sagte: „Wir sind der Ansicht, daß die Ereignisse im Nahen Orient eine Beratung erfordern, damit man zu einem Uebereinkommen gelange, durch welches die Interessen der Türkei und der übrigen Staaten, die durch die letzten Ereignisse eine Einbuße erleiden könnten, gewahrt würden“. Und für diejenigen, die noch daran zweifeln konnten, wie sich der Premier diese Beratung denke, fügte er hinzu: „Der Termin der Konferenz ist noch nicht festgelegt, und über die Frage, welche Gegenstände der Beratung der Konferenz unterliegen sollen, wird augenblicklich unterhandelt.“

Türkei. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, sind die aus österreichischen Quellen stammenden Gerüchte von einer Zunahme der Reaktion stark übertrieben. Eine reaktionäre Manifestation hat wohl stattgefunden, doch wurden die Leiter derselben sofort verhaftet.

Griechenland. Der griechische Gesandte in Konstantinopel hat die Erklärung abgegeben, daß weder die griechische noch die kretische Regierung an der Proklamierung der Angliederung Kretas an Griechenland beteiligt seien.—Eine brüsseler Meldung des „Berl. Ztbl.“ schildert die Ereignisse auf Kreta dagegen folgendermaßen: Um 1 Uhr nachmittags versammelte sich eine große Menge auf dem Hauptplatze, wo die Glocken Sturm läuteten. Flinten- und Revolvergeschüsse wurden abgefeuert. Um 2 Uhr fand eine große Kundgebung zugunsten der Vereinigung mit Griechenland auf dem Exercierplatz statt. Etwa 10 000 Personen nahmen daran teil. Ein politischer Führer Jamides hielt eine Rede, in der er die Menge aufforderte, die Vereinigung Kretas mit Griechenland zu fordern. Die Menge begab sich darauf vor die verschiedenen Konsulate und ließ in jedem Konsulat die Kopie einer Resolution zurück, in der die Vereinigung mit Griechenland verlangt wird. Um 5 Uhr abends erschien eine Sonderausgabe des Regierungsblattes mit dem Dekret, das von fünf Ministern unterzeichnet war. In diesem Dekret erklärt die Regierung, sie nehme die Entscheidung des Volkes an. Sie fordere alle Beamten auf, die Geschäfte fortan im Namen der griechischen Regierung zu führen. Die Volksmenge vermehrte sich von Stunde zu Stunde. Die meisten Leute sind bewaffnet. Die Regierung hat besondere Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen. Alle öffentlichen Gebäude

sind stark besetzt.

Persien. Die Strafkolonie, welche die persische Regierung zur Unterwerfung der Revolutionäre nach Täbris geschickt hatte, ist, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Teheran zurückgekehrt. An Stelle ihres bisherigen Befehlshabers Simud-Dauleh soll der Schah den bekannten Ferman-Ferm ernannt haben, welcher vor kurzem die Streitkräfte in der Provinz Urmiah befehligte, aber ganz untätig war. Nach dem Abzug der königlichen Truppen befinden sich Täbris und die ganze Provinz Aserbeidschan wieder in der Gewalt der Verfassungspartei und es steht abzuwarten, welche Folgen der Sieg der Konstitutionalisten auf die weitere Entwicklung der Dinge in andern Provinzen Persiens haben wird. Sattar-Chan, das Haupt der Täbriser Verfassungspartei, steht jetzt an der Spitze der ganzen Bewegung in Westpersien, während die Häupter seiner Gegenpartei Mir-Haschim, Rahim Chan, Schudschai-Nisam und der Mutschaid (Obergeistlicher) aus Täbris entflohen sind. Nach dem Abmarsch der Truppen zog der Pöbel nach dem außerhalb der Stadt gelegenen königlichen Garten und plünderte das schöne, im altpersischen Stil erbaute Schloß Sachab-Divan, in welchem Simud-Dauleh gewohnt hatte. Wie hiesige Blätter aus Teheran melden, soll der Schah dem Gouverneur von Isfahan den Befehl erteilt haben, Hilfstruppen nach Teheran zu schicken, die dann zur Unterwerfung der Provinz Aserbeidschan nach dort geschickt werden sollen. Die Baktriaren, welche zu diesem Unternehmen ausersehen waren, scheinen aber keine Lust zu haben, den weiten Marsch anzutreten und so wird wohl die Regierung nachgeben müssen. Voraussichtlich wird Sattar-Chan in der nächsten Zukunft eine wichtige Rolle spielen, denn durch seinen Sieg ermutigt, werden sich wahrscheinlich andere Provinzen offen der Verfassungspartei anschließen, so daß diese allmählig wieder die Leitung der Regierung in ihre Hände bekommen kann. Auch in Teheran soll es stark gähren und der Tag, da auch hier wieder die Reformpartei das Haupt erhebt, scheint nicht fern zu sein. Jedenfalls darf man annehmen, daß die persische Reaktion sich im Rückgange befindet.

Japan. Am 6./19. d. Mts sollte die amerikanische Flotte in Yokohama eintreffen. Das japanische Marineministerium hat folgende Festlichkeiten vorgesehen: Sechs Dampfer werden der amerikanischen Flotte 100 Meilen vor Yokohama entgegenfahren. Auch die amerikanischen Industriellen haben der Einladung von fünf großen japanischen Handelskammern Folge geleistet. Ferner werden Gäste aus Seattle, Portland, Tacoma und von anderen Orten aus erwartet. Die Gäste werden in Yokohama von Vertretern der Handelskammern festlich begrüßt werden. Jedem der geladenen Teilnehmer ist es gestattet, seine Gemahlin oder einen Verwandten mitzunehmen, und an allen Orten, die sie besuchen, sollen ihnen zur Erinnerung an ihren Aufenthalt in Japan Geschenke aus den besonders Erzeugnissen der betreffenden Orte überreicht werden.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Zu der am 5. Oktober abgehaltenen Gemeindeversammlung waren 57 Mitglieder erschienen. Die von Architekt Barth ausgearbeiteten, detaillierten Pläne und Kostenschätzungen sind von der Versammlung mit 32 gegen 25 Stimmen genehmigt worden. Die Opposition nahm noch einmal

einen energischen Anlauf, um die Annahme des Projektes zu vereiteln, doch hätten ihre Wortführer, die ja selbst zum Kirchenrate gehört haben, sich von vornherein sagen müssen, daß ein endgiltig gefaßter Beschluß nicht mehr rückgängig gemacht werden darf. All' die flammenden Reden, die zum größten Teil nur abfällige Kritik und sogar Drohungen enthielten, konnten mithin nur den Zweck haben, die vorhandene Mehrheit als minderwertig hinzustellen, was doch etwas mehr als unhöflich ist. Es ist auch nur unserer deutschen vielgepriesenen Gutmütigkeit zu verdanken, wenn der grobe Ausfall eines Gemeindegliedes keinen Skandal hervorrief. — Die vom Kirchenrate vorgelegten Statuten zur Gründung eines Schulfonds wurden von der Gemeinde einstimmig angenommen. — Der Vorschlag seitens eines Gemeindegliedes betr. Gründung eines Garantenfonds wurde zurückgestellt, da derselbe nur die Deckung eines Defizits bei der Reformierung im Auge hat, eine solche aber auch in diesem Jahre nicht vorgenommen werden konnte, und dann auch weil bei weitem noch nicht alle 100% des möglichen Defizits von Garantien gedeckt worden sind.

— Der Präsident des Kirchenrats der ev.-luth. Petri-Pauligemeinde zu Tiflis, Herr Gymnasialdirektor Hahn, hat sich infolge der jüngsten Beschlüsse des Kirchenrats und der Gemeinde veranlaßt gesehen, das Präsidium niederzulegen. Herr Hahn scheidet damit zugleich auch aus dem Kirchenrat, welchem er 30 Jahre als Mitglied angehört hat, darunter ca. 10 Jahre als dessen Präsident. — Die Neuwahl des Kirchenratspräsidenten wird voraussichtlich erst Ende November oder im Dezember stattfinden.

— Die Choleraerkrankungen, die auf zwei bis drei Fälle täglich herabgesunken waren, sind wieder häufiger geworden. In der hiesigen Feldweiserschule starb ein Schüler an der Cholera, weshalb die Schule zur Verhütung von Ansteckungen für einige Tage geschlossen bleibt. Auch soll unterdessen die nötige Desinfizierung vorgenommen werden. — Im Trinkwasser der Stadt wurden nach wie vor keine Cholerabazillen vorgefunden. Es wurde auch eine bakteriologische Untersuchung des Wassers aus dem Oldankasflüßchen, das auch zum Teil in die städtische Leitung gelangt, vorgenommen, aber auch da wurden keine Cholerabazillen vorgefunden.

— Der Verwaltungs-Rat der Kaukasischen Armenischen Wohltätigkeitsgesellschaft bestimmte in diesem Jahre eine Summe von 16 270 Abl. zu Unterstützungen für 60 verschiedene armenische Schulen, meistens in Dörfern. Diese Unterstützungen sollen alljährlich erfolgen und erreichen eine Höhe von je 100 bis 900 Abl. — Neuerdings wurden Sektionen dieser Gesellschaft in Poti, Igdyr und Sjachum eröffnet.

— Ende November feiert der georgische Dichter Akaki Zereteli sein 50-jähriges Schriftstellerjubiläum. Außer dem Tifliser Komitee sollen auch Ortskomitees in Baku, Kutais, Batum und anderen Städten zusammentreten. Man beabsichtigt einen Fonds zur Unterstützung georgischer Schriftsteller zu gründen. Am Jubiläumstage soll eine Sammlung seiner besten Gedichte zur unentgeltlichen Verteilung herausgegeben werden.

— Am 2. Okt. wurde an der Ecke der Beljaminskaja und der

Lermontowskaja der Polizeibeamte Lasarew im Waggon der elektrischen Bahn erschossen. Der Verunglückte saß auf der letzten Bank. Der Schuß aus einem Revolver erfolgte vom hinteren Raum für Stehplätze. Die Kugel drang durch die Scheibe und traf Lasarew ins Genick. Der Verwundete fiel von der Bank und verschied auch gleich darauf. Der Mörder sprang vom Waggon und verschwand in der Lermontowskaja.

— Im Dorfe Sarwan, bei der Station Sfanbar sind 5 Cholera Todesfälle bekannt geworden, die vor der Behörde verheimlicht worden waren.

— In der Stadt Elisabethpol wütet die Cholera noch immer sehr stark. Seit Beginn der Epidemie bis zum 4. Okt. erkrankten 215 Personen, von denen 53 gestorben sind. Dabei ist anzunehmen, daß nicht mal alle Fälle registriert wurden. — Auch in der Kolonie Helenendorf sind leider einige Todesfälle vorgekommen. — Im Kreise Elisabethpol ist die Cholera in 10 Dörfern (mit einer Bevölkerung von 3000 Seelen) aufgetreten. Im ganzen Kreise sind selber nur zwei Ärzte tätig, von denen der eine dem Krankenhaus in Amensfeld vorsteht, der andere aber beständig durch gerichtliche Untersuchungen in Anspruch genommen ist. Neuerdings wurden zum Kampfe mit der Epidemie 2 Ärzte und 6 Feldscher engagiert. Auch soll in jeder Dorfgemeinde eine Cholera-Barake gebaut werden. Bis jetzt soll die Lage der Erkrankten, wie sie von Leuten, die die Verhältnisse in den tatarischen Dörfern kennen, geschildert wird, eine entsetzliche sein. Ohne jegliche ärztliche Hilfe, kamen die Erkrankten einfach um und steckten noch diejenigen an, die mit ihnen in Berührung getreten waren.

— Gschmiadzin. Am 27. September wurde der 34. Jahrestag der hiesigen Geistlichen Akademie gefeiert. Aus dem Bericht für das Schuljahr 1907/8, der bei dieser Gelegenheit vom Rektor M. Berberjan verlesen wurde, entnehmen wir, daß die Akademie 202 interne Studierende zählt, für deren Unterhalt die Summe von 60 742 Abl. 82 Kop. verausgabt wird, welche sich zum Teil aus Zuwendungen und Gaben zusammensetzt. Zum Schluß äußerte der Rektor den Wunsch, dem Gründer der Akademie, Katholikos Kework IV, ein Denkmal im Akademiehofe zu errichten.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Katharinenfeld in Transkaukasien. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ findet sich nachstehende Betrachtung über die Kolonie Katharinenfeld aus der Feder Rudolph Zabels, welcher bekanntlich in diesem Sommer auf einer Automobilsahrt nach Indien (über Teheran) Transkaukasien passierte und dabei auch Katharinenfeld besuchte. Wir geben die Studie unverkürzt wieder, obgleich sie mancherlei Wohlbekanntes enthält und vielfach die Dinge falsch beleuchtet, nur um unseren Lesern zu zeigen, wie sich die Verhältnisse in unseren Kolonien in der Auffassung eines ausländischen Touristen wieder spiegeln.

Also Zabel schreibt: Als ich vor zwei Jahren in Turkestan war, wunderte ich mich über die vielen deutsch sprechenden Dienstmädchen. Sie stammten aus den deutschen Kolonien im Kaukasus. Der beste kaukasische Landwein, der in Tiflis getrunken wird, stammt aus den deutschen Kolonien. Ein deutscher Importeur landwirtschaftlicher Maschi-

nen in Tiflis erzählte mir, daß er alle seine unverkäuflichen Maschinen auf Pacht in die deutschen Kolonien gäbe. Dort würden sie ihm nicht ruiniert, und er bekäme sie in gutem Zustande wieder. Wie sieht nun eine solche Kolonie im Kaukasus aus? Ganz so leicht hinzukommen, ist's freilich nicht. Man hat zwischen Katharinenfeld und Tiflis ein Lehntal zu durchfahren — kaum passierbar für Wagen, und erst für Automobile! Aber bereits als wir von Tiflis aus nach Osten steuerten, begegneten uns zahlreiche Lastfuhrwerke, die meistens ein sogenanntes Fuderfaß geladen hatten. Entgegen russischer Sitte Bierc lang fahrend, und nicht als Quadrige bespannt, sieht man es auf den ersten Blick den braun gebrannten Gesellen nicht an, daß es biedere Schwaben aus Katharinenfeld sind. Desto echter schwäbisch aber ist das Idiom, in dem sie uns gelegentlich einer kurzen Raft anreden. Da „ischt“ und „aout“ es am „Wägele“, daß es nur so eine Freude ist. Unser Quartierwirt, der uns am ersten Reisetage hinter Tiflis bewirtete — etwa 30 Werst von Tiflis entfernt, war ein schwäbischer Gärtner aus Katharinenfeld; seinem Garten geht es so, wie dem Wirtshaus an der Kasu — da halten alle Fuhrwerk' an — und trinken seinen selbstgekelterten Wein, die große Flasche um zehn Kopelen. Schließlich am zweiten Tage, etwa 50 bis 60 Werst von Tiflis entfernt, fahren wir in Katharinenfeld selbst ein!

Würde nicht ein wolkenloser, sondern ein regenschwerer Himmel über der Gegend sich wölben, würden nicht anstatt schwarzgrüner Tannewälder vielmehr fastig birkengrüne Weinberge von den Hängen der Berge, die dieses fruchtbare Tal umgeben, auf uns herunter schauen, wir würden uns im Schwarzwald glauben; denn schwärzwäldisch sind die Häuser von Katharinenfeld mit ihrem Gebälk, ihren Galerien und Veranden, mit ihren zwei Stockwerken und Giebelfronten. Und ur schwäbisch ist der Dialekt, der uns von überall her entgegen schallt. Etwa 15 Kilometer lang und 7 bis 8 Kilometer breit ist das Gebiet der Kolonie, die heute bereits auf ein ehrwürdiges Alter von über 100 Jahren hinabschaut. Ihr Geburtsjahr ist das Jahr des Unterganges des alten Deutschen Kaiserreiches. Und doch genügt diese Spanne Zeit, um bereits Erinnerungen auszulöschen. Wir machten die Bekanntschaft der Honoratioren. Aber nur wenige selbst dieser intelligenten und führenden Männer erinnern sich noch des Ortes bei Stuttgart, aus dem der Großvater — teilweise schon der Urgroßvater — zugewandert ist.

In einer Beziehung allerdings haben sie die Tradition aufrecht erhalten: sie sind Deutsche geblieben, und zwar Süddeutsche — Schwaben in ihrer Gemütsamkeit, in ihrer Ehelichkeit und in ihrer Aufgelegtheit zu dummen Streichen. Was von diesem Grundbilde abweicht, haben Zeit und Milieu verändert.

Den wichtigsten Erwerbszweig der Kolonie bildet der Weinbau — ebenfalls ein heimisches Erbkind! Gut die Hälfte des verfügbaren Landes stellt Weingärten dar, und sozusagen jeder Mann — der Schmied, der Gastwirt, der Tischler, der Kornbauer, der Schnapssbrenner und der Braner, der Pastor und der Lehrer, ist sozusagen im Hauptberuf zunächst einmal Weingärtner. Der Preis des Weines, für den als Markt Tiflis maßgebend ist, ist daher auch bestimmend für die größere oder geringere „Güte“ eines Jahres. Es ist nicht zu verwundern, daß der Wein hier noch einen Einheitspreis besitzt, und daß Preisschwankungen wegen Qualitätsdifferenzen verhältnismäßig gering sind. Dabei ist der Wein durchschnittlich ausgezeichnet

und dem anderweitig hier viel konsumierten kachetischen Wein entschieden in bezug auf Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit vorzuziehen. Und an seiner Reinheit zu zweifeln — dazu ist der Wein zu billig! In diesem Jahre kostete der Eimer Katharinenfelder Wein auf dem Markte in Tiflis nur 60 bis 70 Kopelen; ein Eimer enthält ziemlich genau 15 Flaschen zu dreiviertel Litern, also etwas mehr als 11 Liter. Die Flasche kommt daher auf 10 bis 15 Pfennige zu stehen. Freilich war es ein schlechtes Jahr, weil der Eimer sonst 1 Rubel — ja in ganz besonders guten Jahren sogar bis 2 Rubel kostet! Was hier fehlt, wäre eine deutsche Sektfabrik, die bei diesen Preisen glänzende Geschäfte machen und Rußland, sowie selbst die angrenzenden Länder mit Sekt versorgen könnte. Bekanntlich ist der Sekt für den Muhammedaner kein Wein, sondern „Limnade“!

Vielleicht interessiert es, auch einige andere in Katharinenfeld ortsübliche Preise zu erfahren! So kostet — immer pro Pud, also 16 Kilo gerechnet — die Gerste in diesem Jahre 1 Rubel 30 Kopelen; der Weizen kostet 2 Rubel, der Hafer 90 Kopelen, der Dinkel 90 Kopelen, das Weizenmehl 2,30 Rubel, die Kartoffeln 70 Kopelen, das Welschhorn (Mais) 90 Kopelen bis 1 Rubel; der Kohl (Wasserkohl, Kraut, Rabbes, Grünkohl usw.) durchschnittlich 25 bis 30 Kopelen das Pud. Namentlich das Fleisch ist billig. Es kostet das russische Pfund Rindfleisch 12 Kopelen, Schafffleisch 15 Kopelen, Kalbfleisch 15 Kopelen und Schweinefleisch 10 bis 12 Kopelen.

In Katharinenfeld wohnen zirka 400 Familien, was auch ungefähr der Zahl der Gehöfte gleichkommt. Die Familien sind meistens stark an Köpfen, und so kommt es, daß man Katharinenfeld auf 5—6000 Einwohner schätzen kann, wobei allerdings einige tatarische Arbeiterfamilien, sowie einige Russen, Armenier und sporadisch vertretene Glieder anderer kaukasischer Völker mitzählen. Die Verwaltung der Kolonie ist Selbstverwaltung und durchaus deutsch. Nur die Polizei ist in russischen Händen und wird ausgeübt von einem Pristaw und mehreren Polizisten.

Im Verwaltungskörper von Katharinenfeld finden wir Namen, die uns anheimeln. Da ist zunächst der Schulze Joseph Allmendinger. Die beiden Heißiger heißen Gottlob Allmendinger und Johannes Bucherer, der Schreiber Christoph Kromer, der Posthalter heißt Schmidt, der Braner Thumm, der Kaufmann Müller. — Unsere Schwaben sind durchweg evangelisch und haben einen Pastor — der gegenwärtige stammt aus der benachbarten deutschen Kolonie Elisabeththal — der einen ziemlich großen Einfluß besitzt und sozusagen die führende Autorität der Kolonie bildet. Ihm verdankt Katharinenfeld allerlei Institutionen der Gesellschaft — um nicht zu sagen der inneren Mission —, die am Platze sind und der Kolonie als Präservativ gegen Schwabentreiche dienen. So hat der Pastor einen Jünglingsverein und einen Jungfrauenverein ins Leben gerufen. Es sind das Fortbildungsbzw. Sonntagsschulen für die schulentlassene Jugend. Und für die Großen hat der Pastor aus Deutschland eine Regelbahn kommen lassen, und eifrig wird dieses edle Spiel am Sonntag, nachmittags nach der Kirche, gepflegt.

Daß der Schulunterricht deutsch ist, versteht sich von selbst. Die Katharinenfelder Schule verfügt über 5 Lehrer, von denen zwei aus der Kolonie selbst stammen, während die anderen aus deutschen Teilen Rußlands verschrieben sind. Die Kinder lernen Deutsch, Lateinisch und Russisch schreiben, lesen, rechnen, ein wenig Heimatkunde — viel weiter scheint allerdings das Bedürf-

nis nicht zu reichen; namentlich von Europa und Deutschland machen sich viele Katharinenfelder merkwürdige Vorstellungen. Ich hatte mir, um für den entlassenen Chauffeur Roth eine Hilfskraft zu haben, in Katharinenfeld einen 20jährigen Schmiedegesellen — zugleich auch als Dolmetscher — engagiert; die Leute lernen von Kind an vier Sprachen — deutsch, tatarisch (türkisch), armenisch und russisch —, er hieß Gottlob Schmidt, stammte aus den „ersten Kreisen“ von Katharinenfeld und kannte keine größere Zehnsucht, als mitgenommen zu werden nach Europa. Ein echter Naturbursche! Davon, sowie von den Leistungen der Katharinenfelder Schule legt ein beredtes Zeugnis ab der Brief, in dem er seinen Verwandten in Katharinenfeld, von denen er sich gar nicht einmal verabschieden konnte, von Tābris aus ankündigte, daß er mit nach Europa gehen wird. Seine Mutter war lange tot, sein Vater lebte als Ausspanner im Altenteil bei seinem ältesten Sohn, der Schmied war, und bei dem Gottlob in der Lehre gewesen und zuletzt als Geselle tätig war:

„Tābris 23. Mai 1908. Lieber Bruder Heinrich, ich will Dir hier ein par Worte schreiben, daß Du weißt wo ich bin. Es sind durch Katharinenfeld zwei Automobile durch gefahren von Teifshland und die Leute suchten einen Tollmätcher der mit ihnen geht bis nach Erivan, bis in Oktober komen wir nach Deutschland und dan habe ich noch ein Jahr zum lernen bis ich ins los*) muß. u. weil ich schon halben das Schmiedhandwerk gelernt habe kan ich dort auch etwas lernen; bis auf die Russische Sprache bate ich täglich 2 Abl. und jetzt bekomme ich noch 100 Rubel bis nach Deutschland und dort muß der Man mich auf eine Stelle bringen. Die Reise die ich jetzt mache ist für mich weider wert als wen ich in Katharinenfeld war. wier sind jetzt in Persien in der Stadt Tābris. Nun muß ich schlafen. ich bin Gottseidank gesund und wünsche daß dieser Brief Dich auch Gesund Andreje. ich kann Dir jetzt keine Adresse schreiben, wen ich nach Deutschland come, schreibe ich gleich meine Adres. Gottlob Schmidt.“

Wie man sieht — allzu hoch scheinen die Anforderungen an das Deutsche in der Katharinenfelder Schule nicht zu sein; das hindert nicht, daß Gottlob soweit ein ganz braver Kerl war, bis auf seinen Abschied, der mir weniger gefallen hat, und daß Katharinenfeld ein Kulturzentrum bildet für die ganze Umgebung; namentlich sieht die Kunstfertigkeit des Katharinenfelderhandwerks ringsum in hoher Blüte. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß in diesem relativ kleinen Orte nicht weniger als 23 Eisenschmiede, ebenso viele Wagner (Stellmacher) und 15 Tischler existieren. Außerdem gibt es Handwerker neben Bäcker, Fleischer usw. drei Schuster, die für das Paar Schuhe einen Rubel bis 1,20 Rubel nehmen, und für das Paar Stiefel 6 bis 7 Rubel; während die 6 Schneider für einen Sonntagsanzug modernen Schnitts immerhin 13 bis 14 Rubel berechnen. Doch auch hier schon hat die wirtschaftliche Organisation ihren Einzug gehalten; es existiert ein großer Konsumverein, der seinen Mitgliedern einen Rabatt von 9 Prozent bezahlt!

Die Deutschen in Katharinenfeld erhalten ihr Blut im allgemeinen rein. Die Einheiraten in die verschiedenen Kolonien sorgen dafür, daß keine Inzucht getrieben wird, und man muß sagen, es ist ein kräftig Geschlecht, das dort emporwächst. Hei-

raten mit Russen sind selten, mit Armeniern noch seltener. Heiraten mit Grusinern kommen vor, solche mit Tataren nicht!

Das Leben in Katharinenfeld ist sehr geregelt. Morgens vor 6 Uhr wird aufgestanden. Um 6 Uhr gibt es Tee mit Zucker und Brot, um 11 Frühstück, bestehend aus Suppe, Fleisch und Gemüse, um 3 Uhr gibt es Kaffee mit Brot, Käse und Eiern und Abends bei Sonnenuntergang zum Nachtmahl Suppe oder ein Fleischgericht.

Im übrigen gestaltet sich das Leben ziemlich einfach. Selbstverständlich werden die christlichen hohen Feiertage eingehalten. Aber mit Rücksicht darauf, daß allzu viele Feiertage die Arbeit aufhalten, hat man vor nicht langer Zeit die sogenannten „12 Zünger“ als Feiertage abgeschafft. An Arbeitstagen bleibt nicht viel Zeit zu Müßiggang. Und auch die Sonntage sind gut eingeteilt. Ein ordentlicher Katharinenfelder geht Sonntags mindestens einmal in die Kirche, morgens oder nachmittags. Zwischen den beiden Gottesdiensten findet die Sonntagschule für die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen statt, während die Erwachsenen sich zwischen der Kirche mit Kegelschieben amüsieren, dem auch der Pastor bewohnt, während weniger fromme, dafür aber nicht schlechtere Gemüter im Wirtshaus ihren Schoppen Wein trinken und Neuigkeiten austauschen und über die schlechten Wege schimpfen. Am Nachmittag dagegen nach dem 3 Uhr-Gottesdienst versammelt sich die ehrsame Bürgerschaft in dem schönen und schattigen Garten des Brauers Wilhelm Thumm, der ein ganz vorzügliches Bräu braut, wovon wir uns selber überzeugen konnten. Dort unter den schattigen Bäumen wird geplaudert und gelegentlich auch einmal ein Spielchen riskiert, von dem der Pastor nichts wissen darf. Aber die Jugend zieht dann hinaus vor's Dorf zu einem grünen Rasenplatz, wo der Malergesell Rudolf Goebel mit seiner Ziehharmonika sitzt, und wo Tänze aufgespielt werden, bei denen sich Jung-Katharinenfelder ergötzt bis zum Sonnenuntergang, dann zieht die junge Gesellschaft, Burschen und Mädchen, in langen Reihen angefaßt und die ganze Straßenbreite einnehmend, wieder zurück in den Ort und verteilt sich zu den rauchenden Schornsteinen, die von der friedlichen Gutenacht-Suppe und von getaner Arbeit erzählen um vorbereiten auf das neue Tagewerk.

Elisabeththal (Transkaukasien), 2. Okt. Auch einmal wieder etwas aus Elisabeththal! Vor allem die Mitteilung, daß es noch auf dem alten Fleck steht, im Sommer eine ausgezeichnete Heuernte und eine ziemlich befriedigende Getreideernte gehabt hat. Auch die Kartoffeln sind gut geraten und konnten durchschnittlich zu ordentlichen Preisen in Tiflis abgesetzt werden. Obst hat es keins gegeben. Dagegen fällt die Weinernte gut aus. Am 21. Sept. hat die Traubenlese begonnen. Das Wetter ist recht launisch. Bald stürmt es, bald ist's angenehm warm, bald nubelt es etwas, dann lagert sich wieder dicker, grauer Nebel auf die Berge. Doch kann die Bitterung bei der diesjährigen Traubenlese im allgemeinen als ziemlich günstig bezeichnet werden. Die Nächte sind bereits recht frisch, ja fast kalt. Man greift schon gern nach warmer Kleidung. Im Dorfe selbst hört man jetzt früh morgens großes Wagengerassel. Wie nie sonst ziehen ganze Reihen Wagen mit leeren Bütten hinaus in die Gärten, um in den Nachmittagsstunden, mit den schönsten Trauben beladen, wieder in langem Zuge zurückzukehren. Welch ein Vergnügen für jung und alt ist das Einsammeln der Trauben! Welch geschäftiges, reges, heiteres Leben herrscht in den

*) Zu den Selbstaten ausgelöst werden.



Gärten, auf den Straßen und auf den Höfen!—Doch ziehen wir uns aus diesem Geräusch der Arbeit, des Rennens und Jagens etwas zurück in die Stille. Treten wir ein in den Wald! Welch wundervolles Bild nicht nur im Frühjahr, wenn wir umschauet von allen Seiten, bei Blütenduft und Vogelgesang dahinspazieren, sondern auch im Herbst! Kein Maler konnte mit seinem noch so geschickten Pinsel ein so prächtiges, buntes Gemisch der Farben vom feinsten Rot, Gelb, Grün und allen andern Schattierungen auf seine Leinwand auftragen, wie es Meister Herbst uns im Laub der Bäume darbietet. Ringsum herrscht tiefes Schweigen. Nur in den Wipfeln der Bäume flüstert es hin und wieder geheimnisvoll. Unterbrochen wird diese Ruhe, diese wunderbare Stille zuweilen durch einen Holz- oder Eichelhäher, der sich vor unsrer Gegenwart scheut und schreiend von Baum zu Baum fliegt. Alle übrigen Säger des Waldes haben uns längst Lebwohl gesagt; verlassen sind ihre Nester, diese weichen Betten im Laubversteck, den Sommer über von der sorgenden Liebe gewoben und gehütet, von den Liedern der Liebe umtönt. Ja, dahin sind die meisten der geflügelten Völker des Lustreichs! Verstummt ist der bezaubernde Schlag der Nachtigall, verstummt das Taubengirren im Forst, das geschwägige Zwitschern der Schwalbe und das fröhliche Trillern der Lerche in den Lüften! Du leicht bewegtes Volk, nach dunkeln Tagen wird dich der hervorbrechende Sommerstrahl zu neuen Liedern wecken!—Doch wandern wir weiter durch den Wald! Was ist das? Waren wir anfänglich durch die Farbenpracht des Waldes ganz hingerissen, so schleicht sich nach und nach Wehmut in unser Herz, wir werden ernster in unsern Gedanken. Hüben und drüben rascheln welke, dürre Blätter von den Bäumen und fallen zur Erde. Der Dichter sagt: „Das Laub fällt von den Bäumen, das zarte Sommerlaub, Das Leben mit seinen Träumen zerfällt in Asch' und Staub.“ Und ein anderer: „Das Laub verwehlt im Walde. Warte nur balde, welkest auch du!“ Der Psalmist singt: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kenne sie nicht mehr.“ Das ist's, was uns beim Blätterfall so traurig stimmt. Werden wir dabei doch lebhaft an unsre eigene Hinfälligkeit und den Unbestand alles Irdischen erinnert.—Wenn nun Greise und lebensfette Mütterlein dahinstorben, so setzt man sich darüber noch hinweg, weil doch unfres Weibens auf Erden nicht ewig und das der Weg alles Fleisches ist. Sinnen aber so kräftige, blühende, lebensfrohe Jünglinge ins Grab, wie wir gestern einen bestatten mußten, so ist das recht schmerzlich. Eduard Fried war es, dem wir das Geleite auf den Gottesacker gaben, ein hoffnungsvoller, junger Mann, im 19. Jahre stehend. Er hatte nach Absolvierung der Heidenendorfer 2-Klassigen Dorfschule den Kursus der Sarataer Werner-Zentralschule (Gow. Bessarabien, Kreis Altermann) mit besten Zeugnissen beendet, hat sich darauf im letzten Sommer in Tiflis zum russischen Lehreregamen vorbereitet und gedachte nach Ablegung desselben in nächster Zeit eine Stelle anzunehmen. Doch es kam alles anders. Während seines Aufenthalts in der Stadt erkrankte er zu Anfang September an Unterleibstypus, welcher Krankheit er auch trotz seines kräftigen Körperbaus am 29. Sept. erlegen ist. Durch sein anständiges, gesittetes Benehmen hat er auf jedermann den besten Eindruck gemacht. Seine Begabung, sein eifriges Streben, durch welches er sich bei seiner Vorbereitung zum Lehrerberuf auszeich-

nete, die Begeisterung, mit welcher er von seinem ^{Aufhängigen} Beruf sprach, alles dies berechtigte zu der Hoffnung, daß wir in seiner Person eine tüchtige Kraft, einen treuen Mitarbeiter beim ernsten Werke der Jugendunterweisung bekommen würden. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Das junge, frische Leben ist ein Raub des Todes geworden. Ruhe sanft, du lieber, junger Freund! Der Friede Gottes sei mit Deiner Seele! O, sühner Mensch, solch ergreifende Todesfälle mahnen uns: „memento mori!“ d. h.: „Gedenke des Todes!“ „Memento mori!“—ruft uns auch das fallende Laub im Herbst zu.—Am 24. Sept. hat Pastor H. Torkhani nach 2-jähriger Wirksamkeit die Kolonie verlassen. Gesundheitsrücksichten (körperlicher und geistiger Art), sowie noch einige andere Umstände, die hier mit Stillschweigen übergangen und nicht weiter erörtert werden sollen, haben ihn veranlaßt, sein geistliches Amt ganz niederzulegen. Er hat vorderhand noch kein anderes Berufsfeld in Aussicht. Ob nun Elisabeththal bei dem gegenwärtig herrschenden Pastorenmangel sobald wieder einen Seelsorger bekommen wird, bleibt abzuwarten. Könnten wir, nachdem die Dorpater Universitäts nicht mehr genug Prediger für die ev.-luth. Gemeinden in Rußland liefert, nicht wieder zu dem ev. Missionsinstitut in Basel unsere Zuflucht nehmen? Am 6. Febr. 1829 wurde doch den Kolonisten Allerhöchst das Recht verliehen, Seelsorger von dort zu berufen. Und wenn vielleicht diesem Recht der Kolonien durch spätere Verordnungen Einbuße getan wurde, könnten wir dann nicht um Wiederherstellung desselben nachsuchen? Trozdem die Baseler gegenüber den Dorpatenfern einen nicht so hohen Bildungsgrad beizugehen und auch in der „Kauk. Post“ dank diesem Umstand als minderwertig in ihren Leistungen hingestellt wurden, läßt sich eben nicht verkennen, daß viele der in unsern Gemeinden tätig gewesenen Baseler tief in das Wesen der Kolonisten eingedrungen sind und eine ganze Reihe derselben mit großem Segen gewirkt hat, an denen die Gemeinden mit großer Liebe hingen und denen sie heute noch ein ehrendes Andenken bewahrt haben. Wahrlich, es lohnt sich, daß unsre Gemeinden zu der angeregten Frage Stellung nehmen. R. R.

Alexanderdorf bei Kalkschik (Nordkaukasus), den 30. Sept. 1908. Am 11. d. Mts. traf der neuangestellte Lehrer der russischen Sprache, Karl Eckart, hier ein. Er wurde vom Dorfschen Sultanowsky bei der Station Mineralujja-Woby, wo er ein Jahr als Lehrer der russischen, wie auch der deutschen Sprache und als Küster gewirkt hatte, hierher berufen. Seine Eltern wohnen in der Kolonie Gnadenburg und kam er auch von dort mit seinem Vater hergezogen. Es sind von hier bis dorthin 110 Werst. Die Gelegenheit benutzend, fuhren wir mit seinem Vater, um uns die Kolonie Gnadenburg anzusehen. 110 Werst im Wagen zu fahren, ist kein Vergnügen, und man muß den ganzen Tag tüchtig fahren, um beizzeiten das Dorf zu erreichen. Es liegt ganz nahe am Terel und der Weg wäre um 10 Werst kürzer, wenn man den Fluß bei der dem Dorfe gegenüberliegenden Kosakentanzja passieren könnte, aber da führt keine Brücke hinüber, weshalb der Umweg so groß ist. Erst spät am Abend in der Dunkelheit kamen wir im Dorfe an, das mit seiner Ordnung einen guten Eindruck macht. Es hat ungefähr 90 Wirte, doch sind auf vielen Höfen schon bis 2 Häuser erbaut. Die Häuser stehen meist mit dem Giebel nach der Straße und sind mit Dachpfannen gedeckt. An beiden Seiten der Straßen stehen schöne Akazienbäume, auch befinden sich hier Fußsteige von Sties-

und Sand. Das ganze Dorf liegt, von Wald umgeben, im Tale. Am Ende steht eine kleine Halle, wo der Musikverein im Sommer seine Uebungen abhält. Mitten im Dorfe befindet sich das Bethaus mit einem Glockenturm, welcher mit einer Turmuhr versehen ist, die außer den Stunden auch die halben und Viertelstunden anzeigt. Punct 7 Uhr hört man die Trompete des Hirten, der blasend vom untern bis zum obern Ende geht, damit jeder Wirt sein Vieh zum Austreiben bereit halte. Der Gottesdienst beginnt hier sehr frühe, um $\frac{1}{2}$, 9 Uhr und wird deshalb schon um $\frac{1}{2}$, 8 Uhr zum ersten Mal geläutet. Beim dritten Läuten sieht man dann in großen Scharen Andächtiger dem Gotteshause zuweilen. Es herrscht hier die alte christliche Sitte, daß „alle“ zur Kirche gehen, die nicht gerade zu Hause bleiben müssen. Die Gemeinde ist eine „freie“ und nennt sich einfach „evangelisch“. Man hat hier das bayrische Gesangbuch eingeführt und auch eigene Liturgie. Als Prediger ist der von der Brüdergemeinde ordinierte frühere Lehrer, Herr Köhler, angestellt, der alle kirchlichen Amtshandlungen vollzieht, frei predigt und außerdem noch den Religionsunterricht in der Schule erteilt. Seine Ausbildung hat er in Deutschland genossen. Seine Predigten sind erweckend und fesselnd, dagegen seine Person sehr schlicht, populär und liebevoll. Er lebt in der zweiten Ehe und bekleidet den Posten als geistlicher Lehrer schon 7 Jahre. Außer ihm hat die Gemeinde noch einen Lehrer der deutschen und einen Lehrer der russischen Sprache, die alle von der Gemeinde besoldet werden. Der Gottesdienst dauerte volle zwei Stunden. Um 1 Uhr nachmittags wurde „Christenlehre“, was bei uns den Namen „Kinderlehre“ trägt, angekündigt. Doch erscheinen hier nicht nur die Ledigen, sondern auch die Schulkinder und auch viele Erwachsene und Eltern, so daß das Bethaus am Nachmittage eben so angefüllt ist, wie am Vormittage. Man muß staunen über die Zucht und Ordnung dieser Kinder. Fürwahr, hier erfüllt sich das Wort Gottes: Gehorchet euren Lehrer und folgt ihnen etc. Hier herrscht noch kindliche Einfalt und Furcht. Das Schönste dabei ist, daß keins von den Kindern fehlt und der Lehrer hier nicht die Mühe des Ablesens hat. Es verzieht sich eben von selbst, daß alle da sein müssen. Diese „Christenlehre“ dauert $\frac{1}{2}$, Stunden. Zuerst wird der Text des Sonntags durchgenommen, welchen ein jeder der Ledigen gut erzählen können muß, dann ein Lied auswendig hergesagt und schließlich noch ein Gebot aus dem Katechismus erklärt. Nach der Lehre um vier Uhr versammelten sich die Mitglieder des Frauenvereins, welcher von der Gattin des Herrn Köhler geleitet wird. In andern Häusern kommen die Mitglieder des Männervereins, des Jungfrauen- und Jünglingsvereins, zusammen. Der Tag des Herrn wird hier allenthalben heilig gehalten und man giebt Gott, was Gott s ist. Im allgemeinen kann man von Gnadenburg sagen: Hier giebt man am Sonntage noch dem Herrn die Ehre. Auch sieht man eine große Schaffensfreudigkeit bei den Gnadenburgern, die, obgleich das Land nicht vom besten ist, es doch alle zu ansehnlichem Vermögen gebracht haben. Am Ende des Dorfes sind 300 Dessj. Weingärten angelegt, wo ein jeder sein Teil besitzt. Außerdem haben viele auch noch am Hause einen kleinen Weingarten. Leider sollen hier die Obstbäume nicht fortkommen und im Winter erfrieren. An dem einen Ende des Dorfes steht eine große und in der Mitte hinter dem Schulhause, am Walde, eine kleine Dachpappfabrik. Die Tenne zum Dreschen hat hier

jeder am Hause. Die Anlage von Gnadenburg soll mit großer Mühe verbunden gewesen sein. Um seine Gründung hat sich besonders Pfarrer Eltner verdient gemacht. Das Leben dieses Mannes ist reich an Geduldsproben und Leiden gewesen, die er wegen seines festen Glaubens ertragen mußte. Es ist ratsam, das Büchlein: „Eltner's Leben und Wirken“ zu lesen. Zu haben ist es bei Herrn Köhler in Gnadenburg, Post Moskof, Terekgebiet. Gegenwärtig besteht Gnadenburg schon 25 Jahre.

Z. Sch.

Brief aus dem nördl. Kaukasus.

III.

Behufs Förderung der Gründung eines Müller-Lehrer-Seminars, sowie überhaupt der physischen, sittlichen und geistigen Entwicklung der Jugend und des Volkes ist ferner in Aussicht genommen, einen deutschen Bildungsverein im Terek-Gebiet ins Leben zu rufen, der seinen Hauptverein in Pjätigorsk haben wird, während in allen übrigen Gemeinden Zweigvereine gebildet werden sollen.

Die Statuten des Deutschen Bildungsvereines im Terek-Gebiete lauten folgendermaßen:

Zweck und Ziel der Gesellschaft.

§ 1. Zweck des Deutschen Bildungsvereines ist die Förderung der physischen, sittlichen und geistigen Entwicklung des Volkes und der Jugend.

§ 2. Die Tätigkeit des Bildungsvereines erstreckt sich auf das Terek-Gebiet.

Mittel und Rechte der Gesellschaft.

§ 3. Zur Erlangung ihres Zieles besitzt die Gesellschaft das Recht, niedere und mittlere Schulen, sowie ein Lehrer-Seminar mit deutscher Unterrichtssprache zu gründen, Bibliotheken und Volksleshallen ins Leben zu rufen, öffentliche Vorlesungen zu halten und alle vom Gesetz erlaubten Mittel anzuwenden, welche die Sache des Vereines zu fördern vermögen.

§ 4. Die materiellen Hilfsquellen des Vereines bestehen a) aus den Beiträgen der Mitglieder; b) dem Schulgeld von den von ihm gegründeten Schulen; c) Vermächtnissen, Schenkungen, öffentlichen Sammlungen, Lotterien, Vorstellungen u. dgl.

§ 5. Der Verein besitzt das Recht, mit anderen Vereinen in Verbindung zu treten, welche die gleichen Ziele verfolgen.

§ 6. Der Verein besitzt das Recht, Kapitale und Stipendien zu gründen, bewegliches und unbewegliches Vermögen zu erwerben oder zu veräußern, Verträge zu schließen usw.

§ 7. Der Verein darf im Terek-Gebiete Hilfsvereine ins Leben rufen.

Bestand des Vereines.

§ 8. Der Verein besteht aus a) aktiven Mitgliedern, b) lebenslänglichen Mitgliedern und c) Ehrenmitgliedern.

§ 9. Als aktive Mitglieder können aufgenommen werden Personen beiderlei Geschlechtes, deren Rechte durch die bestehenden Gesetze nicht beschränkt sind.

§ 10. Die Aufnahme aktiver Mitglieder geschieht durch den Vorstand, durch die allgemeine Versammlung, oder eine besonders dazu bevollmächtigte Kommission.

§ 11. Als lebenslängliche Mitglieder können diejenigen aufgenommen werden, welche einen Beitrag von mindestens 25 Rubel zum Besten des Vereines eingezahlt haben.



§ 12. Als lebenslängliche Ehrenmitglieder werden auf diesbezügliche Vorstellung der Verwaltung von der allgemeinen Versammlung diejenigen Personen gewählt, die dem Verein besondere Dienste zur Erreichung seiner Ziele erwiesen haben.

§ 13. Die Höhe seines Abrechnungsbeitrages bestimmt das Mitglied selbst, und zahlt denselben im Laufe des ersten Halbjahres beim Kassenvorsteher ein. Als Minimum des einzuzahlenden Beitrages ist 1 Rubel bestimmt.

§ 14. Diejenigen Mitglieder, die ihren Beitrag nicht im Laufe des ersten Halbjahres (1. Januar bis zum 30. Juni) eingezahlt haben, werden als ausgetreten betrachtet. Nach erfolgter Zahlung können dieselben wieder aufgenommen werden.

§ 15. Den Mitgliedern steht es frei, jeder Zeit ihren Austritt zu melden, doch besitzt auch die allgemeine Versammlung das Recht, Mitglieder wegen ehrloser Handlungen auszuschließen.

Wjatigorst, im Okt. 08.

Pastor E. Bomwetsch.

Die zweite Prediger-Synode des Moskauer Konfessionsbezirks*).

Dienstag, den 19. August, begannen die Sitzungen um 9 Uhr, mit einem von Pastor Rahm gehaltenen Morgensegens, worauf die Verlesung des Protokolls vom vorhergehenden Tage folgte. Darauf hielt Pastor Busch aus Wulanka seinen sehr ausführlichen Schulbericht über den Stand der Schulen in Sibirien, namentlich der Schulen seines eigenen ungeheuren Pfarrbezirkes, welcher die Stadtgemeinden von Krasnojarsk und Minusinsk, die Verschieden-Kolonien bei Wulanka (estnisch), und viele neuere Ansiedlungen längs der Bahn bis nach Irkutsk umfaßt. Nach einem historischen Ueberblick über die deutsche Volksschule überhaupt, wurden die traurigen Zustände seiner Gemeinden geschildert, die zwar zum größten Teil wohlhabend genug wären, ihr Schulwesen zu unterhalten, aber wenig Liebe für die Sache der Erziehung ihrer Kinder besäßen. Besonders tröstlos stünde es in dieser Hinsicht in den estnischen Verschieden-Kolonien Nishnaja und Werchnaja Wulanka, deren Schulwesen bis vor 2 Jahren vollständig von der Unterstützungskasse unterhalten worden sei. Die Kolonien weigerten sich, mit eigenen Mitteln ihr Schulwesen weiter zu führen, mit der Motivierung, daß dies Pflicht der Unterstützungskasse sei, und man zufrieden sein müsse, wenn sie ihre Kinder schickten. Anders verhielten sich jedoch die deutschen Kolonisten, die aus den Wolgakolonien kamen. Bei ihnen würde gleich für einen Lehrer gesorgt, der dann auch Sonntags die Lesegottesdienste hielt, wodurch die kleine Gemeinde von vorne herein einen sittlichen Halt bekam. Da jedoch die meisten der neugegründeten Ansiedlungen mit äußerer Not zu kämpfen hätten, so mußte hier die Thätigkeit der Unterstützungskasse eingreifen. Ältere Kolonien und Dörfer dagegen könnten sehr wohl ihr Kirchen- und Schulwesen mit eigenen Mitteln unterhalten, erzielten sie doch mit der in den letzten Jahren emporschießenden Milchwirtschaft große Einnahmen. Besonders fühlbar mache sich aber der Mangel an geschulten Lehrern, und müsse man daher möglichst bald an die Gründung eines Rüstler-Lehrer-Seminars in Sibirien gehen, um den Kampf gegen die Verwilderung der Jugend und den sittlichen Verfall der Gemeinden führen zu können.

*) Den Anfang des vorstehenden Berichtes finden die Leser in Nr. 14 der „Kauf. Post“.

Die fleißige und eingehende Arbeit des Vortragenden fand allgemeine Anerkennung und wurde derselbe zum händigen Schulreferenten für Sibirien ernannt.

Pastor Rahm—Moskau sollte nun seinen Vortrag über die evangelisch russische Literatur halten, doch beschränkte er sich auf die Empfehlung verschiedener, in die russische Sprache übersetzter, religiöser Schriften und Werke, die man beim Konfirmandenunterricht oder der Vorbereitung von Proselyten benutzen könne. Außer den bekannten guten Uebersetzungen von Wangemann (bibl. Geschichte), Kurz (bibl. Geschichte), Kaspari und Krüger (Katechismen), Bischof (Kirchengesch.), Pfenningsdorf (Jesus im geistlichen Leben der Gegenwart), Junke, Siltz, Drummond, Robertson, Schneller, Farrar, wurden die Erzeugnisse des russischen Priesters Petrow, der вѣтннкъ трезвости und Schriften russischer Sektierer (свѣтель, христіанннъ von Прохановъ) sowie Traktate und die библіекія чтенія des ev. Pastors Домакъ, welcher das Lehrer- und Prediger-Seminar der Baptisten und Molokanen in Acрханака leitet, empfohlen.

Nach gemeinsamen Mittagmahl erfolgte die Besprechung verschiedener Fragen aus dem Amt und Seelsorge, worauf um 4 Uhr die Sitzung geschlossen wurde.

Am 7 Uhr fand in der neuen Petri-Pauli Kirche eine Missionsstunde statt, bei welcher Pastor E. Bomwetsch aus Wjatigorst die Liturgie und Pastor Hesse aus Penza die Missionspredigt hielt. An die Predigt schloß sich der Jahresbericht der Leipziger Missionsgesellschaft über die Thätigkeit derselben auf ihren Missionsgebieten. Zu bedauern war wieder die auffallende Leere, da kaum $\frac{1}{3}$ der Sitzplätze besetzt war. Mir scheint, daß weniger das geringe Missionsinteresse an dem geringen Besuch der Gottesdienste schuld hieran war, als vielmehr eine ungenügende Bekanntmachung in der Gemeinde. Auch bei diesem Gottesdienste ließ die schlechte Musik der neuen Kirche die Predigt nicht zur Geltung kommen, hat man doch schon auf den mittleren Bankreihen den Prediger nicht mehr recht verstehen können, obgleich er laut und deutlich sprach.

Die wunderbare elektrische Beleuchtung verlieh der Kirche selbst ein besonders feierliches Gepräge. Acht Riesenkränleuchter, kunstvoll aus Eisen geschmiedet, sind ein Geschenk des hohen Patrons der Kirche, seiner Majestät des Deutschen Kaisers. Nach dem Gottesdienst waren die versammelten Prediger Gäste ihres lebenswürdigen Seniors, des Herrn Oberpastors von Dieckhof, welcher im April sein 50-jähriges Amtsjubiläum als Prediger der Petri-Pauli Gemeinde feiern durfte. Die Thätigkeit dieses Pastors erstreckt sich weit über die Grenzen seiner eigenen Gemeinde und fand ihre Anerkennung sowohl durch ungewöhnlich Ordensauszeichnung von seiten S. M. des Russischen und des Deutschen Kaisers, als auch durch 40 Deputationen der verschiedensten Wohlthätigkeitsanstalten Moskaus, die sich zur Ehre anrechneten, dem greisen Jubilar ihre Glückwünsche und Dankadressen zu überbringen. Der Abend verlief in gemüthlichem brüderlichem Beisammensein, wobei Erinnerungen alter Tage zu manch' begeisterten Hoch Veranlassung gaben, besonders auf den Gastgeber selbst und den verehrten Herrn General-Superintendenten, der auch seine ersten Amtsjahre in Moskau verlebt hat.—Die letzte Sitzung am Mittwoch den 20. August war der Rechenschaftsablegung verschiedener Kassen gewidmet, wobei besonders darauf hingewiesen wurde, daß mehr für die Prediger-Witwen und Waisenkasse geze-

ben werden müsse, damit die Unterstüßungen vergrößert werden könnten. Auch der Beitritt zur Prediger-Emeritalkasse wurde den Amtsbrüdern aus Herz gelegt, und auf dem Segen von Bibeln und Missions-Festen hingewiesen, die alljährlich gefeiert werden sollen. Zum Schluß schritt man zur Verteilung der Thematik für die nächsten Synodalversammlung, die Mitte August künftigen Jahres in Saratow tagen soll, damit einmal die Beteiligung der Pastoren durch den Beitritt der circa 30 Wolga-Prediger eine noch größere werde, und andererseits auch andre Gemeinden (außer den Moskauer) den Segen von den Festgottesdiensten empfangen könnten.

Folgende Arbeiten sind für das Jahr 1909 übernommen worden: 1) Das Königtum Gottes in der nachexilischen Literatur von Pastor Althausen-Drel. 2) Die Konfirmation nach unserer Agenda—von Pastor Wegener-Moskau. 3) Unsere evangelische-deutsche Volksschule vor Pastor Bomwetsch-Pätigorik. 4) Die Küster-Lehrer des Moskauer Konsistorial-Bezirk—von Pastor Ajmus-Batu. 5) Die Uebertrittsbewegung aus der griech.-kathol. Kirche—von Pastor Eisen Schmidt-Dwer. 6) Christi Stellung zum Alten-Testament—von Pastor Döbner-Woronesch. Wie aus vorstehenden Arbeiten zu ersehen, ist ein reichhaltiges Material auch wieder für die nächste Synode in's Auge gefaßt worden, und wird der Segen für Prediger und Gemeinden nicht ausbleiben.

Wünschenswert ist nun noch, daß auch für die Küster-Lehrer Konferenzen in's Leben gerufen werden, um auch ihnen Anregung zur weiteren Fortbildung zu bieten, dann auch damit sie durch den brüderlichen Austausch der Meinungen und im geselligen Verkehr frischen Mut und neue Schaffensfreudigkeit gewinnen für das mühevollen Amt, das auch sie als Gehilfen der Pastoren und Erzieher der Jugend zu führen haben.

So Gott will, soll dann im Frühjahr 1909 im Kirchspiel Pätigorik eine solche Küster- und Lehrer Konferenz abgehalten werden, zu der hiermit auch auswärtige Lehrer freundlichst vom Unterzeichnetem eingeladen seien! Pastor E. Bomwetsch.

Pätigorik, im Okt. 08.

Brief aus Moskau.

Sonntag, den 28. September 1908.

Wenn dieser Brief aus der Residenzstadt Petersburg käme, müßte er unbedingt gleich am Anfang von der Cholera handeln, die dort einen so unerwartet bössartigen, epidemischen Charakter angenommen hat; zum Glück sind wir aber bis jetzt von der Seuche, etwa 15 vereinzelte sporadische Fälle ausgenommen, verschont geblieben, so daß ich Gott sei Dank der Pflicht enthoben bin, meinen Brief mit solchen erschütternden Schilderungen zu füllen, wie sie jetzt die Petersburger Berichte enthalten. Wir leben überdies in einem so nervösen, vorwärts-blickenden Zeitalter, in dem schon sogar ein Bericht über die Cholera den „Reiz der Neuheit“ verloren hat. Die vergangene Woche hat uns Moskauern übrigens genug Neuigkeiten gebracht, leider wenig gute. Gleich am Montag verbreitete sich auf der Börse morgens die Nachricht, daß eines der ältesten Moskauer Handelshäuser, die Firma „Andreï Colley“, seine Zahlungen eingestellt hat. Die Nachricht wirkte erschütternd, denn es handelt sich um eine regelrechte „Millionenspleite“. Die Passiva betragen bis 10 Mill. Rubel, während

zur Deckung der Verbindlichkeiten kaum 20%. Dieser Summe vorhanden sein sollen. Die Firma soll sich mit Spekulationen in Baumwolle festgelegt haben. Colley hat auch keine Bankoperationen ausgeführt und war bei seinem verhältnismäßig kleinen Grundkapital—man sagt $\frac{1}{2}$ Mill. Rubel—der Konkurrenz der über große Kapitalien verfügenden Banken nicht gewachsen. Im Zusammenhange mit dem Zusammenbruch der Firma Colley haben auch 2 Moskauer Tuchfirmen ihre Zahlungen eingestellt und man befürchtet noch weitere Pleiten. Auch Privatpersonen sind in Mitleidenschaft gezogen worden. So hat eine Sängerin ihre teuer erworbenen, vielleicht aber auch leicht geschenkt erhaltenen 10 000 Abl., die sie der Firma Colley anvertraut hatte, verloren.—Man hatte noch kaum dieses Ereignis ad acta gelegt, da trat auch schon ein neues in den Kreis: Der Studentenstreik. Schon seit einiger Zeit hatte sich eine gewisse Währung unter den Studenten bemerkbar gemacht, weshalb sich der Rektor der Moskauer Universität Mannilow noch vor kurzem mit einem Aufruf an die Studierenden gewandt hatte, den normalen Verlauf des Studiums nicht zu stören. Am Dienstag hatten die Vertreter der verschiedenen Studentenorganisationen die Einstellung der Tätigkeit beschlossen und am Mittwoch wurde der Streik durch Anschläge in der Universität verkündet. Die Studenten hatten den auf der Schodfa gefaßten Beschluß ausgeführt! Und mittags lagen die Auditorien in tiefster Grabesruhe da. Aber schon am nächsten Tage fanden wieder Vorlesungen statt, zu denen sich eine kleine Anzahl von Studenten eingefunden hatte. Ihre Zahl wuchs am Freitag und Sonnabend, also am 27. September, da wurden sogar auf der juridischen Fakultät, die sich am widerspenstigsten gezeigt hatte, Vorlesungen gehalten und die Beteiligung an den Beschäftigungen war seitens der Studenten eine recht beträchtliche. Die Stimmung unter den Studenten ist eine ruhige zu nennen, und da sich auch das Professorenkollegium der Streikbewegung gegenüber ablehnend verhält, ist man allgemein der Meinung, daß die arbeitswilligen Studenten die Oberhand gewinnen werden und der Streik im Sande verlaufen wird. Es war ein unkluger Schritt der Muffensöhne, denn mit dem Streik kann man heute niemanden mehr einschüchtern.—Einer Partie jener Wächter aus der stürmischen Zeit wird jetzt übrigens in Moskau der Prozeß gemacht. Es handelt sich um die sogenannte Fraktion der sozialrevolutionären Maximalistenpartei, gegen die die Verhandlungen in dieser Woche begonnen haben. Der Prozeß wird etwa 3 Wochen dauern und wird bei geschlossenen Türen geführt. Nicht weniger als 83 Angeklagte, die von mehr als 40 Advokaten verteidigt werden, harren des Richterspruchs. Ein Heer von etwa 250 Zeugen ist aufgerufen worden.—Daß hier immer noch nicht alles so ist, wie es eigentlich sein sollte, zeigt am besten die Moskauer Ringbahn, die mit einem Kostenaufwande von 50 Mill. Abl. erbaut worden ist, bisher aber schmähhches Fiasco erlitten hat. Vom 1. Oktober soll der Güterverkehr eingeführt werden. Ich sage soll, denn als absolut sicher darf man alle Meldungen, die diese Bahn betreffen, nicht nehmen. Es herrschen nämlich auf dieser Bahn ungeregelte, aber schon sehr ungeregelte Verhältnisse. Manche Tageseinnahme beträgt die fabelhafte Summe von—werden Sie es glauben?—fünf R.! Plagmangel kennt man nicht, jeder Passagier kann einen ganzen Waggon einnehmen. Deshalb beabsichtigt die Verwaltung, vom



1. Oktober an nur noch sogenannte gemischte Züge verkehren zu lassen, das ist Züge mit Güter- und Passagierwaggons.—Damit man der Woche aber nicht nachsagen soll, daß sie nur Ereignisse geringerer oder geringster Qualität gebracht hat, will ich noch eines für die Stadt Moskau freudigen Ereignisses Erwähnung tun, und zwar handelt es sich im gegebenen Falle um eine wahrhaft fürnliche Schenkung. Der Wirkl. Staatsrat P. G. Schelaputin zeigte dem Kurator des Moskauer Lehrbezirks an, daß er ein Kapital von 700 000 R. zur Errichtung von zwei neuen Lehranstalten spende: einer Realschule und eines pädagogischen Instituts. Die beiden Schulgebäude werden auf dem P. G. Schelaputin gebörenden großen Grundstück auf dem Jungfernfelde errichtet. Das pädagogische Institut soll für 30 Zuhörer, die auf zwei Kurse verteilt werden, bestimmt sein, wobei ausschließlich Absolventen der Universität oder anderer Hochschulen aufgenommen werden. Der Kursus im Institut wird zwei Jahre umfassen, und werden die in das Institut aufgenommenen Personen ihre Wohnstätte dafelbst haben. Dem Projekt des Spenders zufolge werden diese Lehranstalten nach ihrer Einrichtung dem Ressort des Unterrichtsministeriums übergeben, das sodann die Mittel für ihren Unterhalt anzuweisen hätte. Victor Joachim.

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Der Alkohol und die Frauen. Nach einem Vortrag von Frau Dr. S. Meurer Wafer *). „Ein Feind der Liebe, der Ehe und der Kameradschaft zwischen Mann und Weib“, so muß der Alkohol genannt werden, im Gegenjag zu den Trinkliedern, wo „Weib und — Wein“ immer in einem Atemzug genannt werden. Das weibliche Geschlecht fängt aber an, gegen diese Zusammenstellung sich aufzulehnen, seitdem man die so viel besungenen Wirkungen der geistigen Getränke in das helle Licht wissenschaftlicher Beobachtung gestellt hat. Diese zeigt bekanntlich, daß der Alkohol eine starke künstliche Reizung auf die Sexualität ausübt, einmal, indem er diesen Trieb direkt erregt, dann besonders auch dadurch, daß er die psychischen Hemmungen löst, womit derselbe sonst in Schranken gehalten wird; moralische und Schamgefühle, Rücksichten, Gedanken an die Folgen usw. Vereinigend wirkt der Alkohol auf die Geschlechter im schlimmen Sinne zufälliger geschlechtlicher Reizungen. Er ist eben ganz der gemeine Kuppler, der Männlein und Weiblein zusammenwürfelt, ohne Rücksicht auf individuelle Aulseite, auf jene psychische und physische Wahlverwandtschaft, die einzig eine dauernde Verbindung begründen kann.

Im eigentlichen Sinne vereinigt der Alkohol nicht, er trennt vielmehr die Geschlechter, entfremdet sie einander in der schädlichsten, folgenschwersten Weise, und war schon von Jugend an, wie wir im folgenden andeuten.

Nicht früh genug glaubt der Jüngling im Wirtshaus seine trinkfeste Männlichkeit an den Tag legen zu müssen. Zu dem Männerideal des Wirtshauses gehört neben dem Ruf eines Becherhelden auch der eines Weiberhelden, eine Vorstufe dazu bildet die Kleinkunst

des feineren und größeren Zotenreichens, wie sie am Reichtum geübt wird. Dann bedarf es nur noch eines extra kaligen Abends mit leichter Bezechtheit, eines erfahrenen, höhnisch ausstachelnden Freundes, und Kuppler Alkohol hat die jungen Leute an einen Ort geführt, vor dem in nüchternem Zustande so manchen sein ästhetisches und moralisches Reinlichkeitsgefühl zurückblieb...

Von nahezu 200—meist jungen—venereisch infizierten Personen, die Forel untersuchte und untersuchen ließ, hatten sich 76 Prozent ihre Ansteckung unter dem Einflusse des Alkohols geholt! Und was die Mädchen anbelangt, so besteht eine bekannte, nahezu „offizielle Methode“ der Verführung darin, sie durch Tanzen, scharfe Speisen usw. erst durstig und dann ange-trunken zu machen, in welchem Zustande auch die besten zu „kriegen“ seien, wie man sich triumphierend mittelst. Dem entspricht es demnach, wenn sich neuerdings herausstellt, daß in München genau mit dem Bierkonsum die Zahl der unehelichen Geburten gestiegen ist und seit einiger Zeit, diesem Konsum entsprechend, wieder fällt. Aber auch die anständigen, sagen wir die behüteten Mädchen, haben in ihrem Verkehr mit dem anderen Geschlecht unter dem Einflusse des Alkohols zu leiden, ohne daß sie sich dessen bewußt werden. Ohne seine aufreizenden Wirkungen wäre es so viel leichter, jene kameradschaftliche Geselligkeit unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechtes watten zu lassen, die jetzt bei uns fehlt. Geist und Gemüt sollten in Umsatz gebracht werden statt der Tanzfüße allein. Damit fielen auch jene frivolsten Verlockungen weg, die eine Verbindung fürs ganze Leben einleiten—auf nichts weiteres hin als ein paar Gläser feurigen Weines zu viel und ein paar Zentimeter Stoff am Kleidausschnitt zu wenig sieht doch der Mann mit seinem Trank im Leibe bald Helenen in jedem Weibe oder vielmehr in jedem Weibe nur das Weib. Dann steht ja auch gewöhnlich der Alkohol, der das Unglück verschuldet, wieder zum Troste bereit.

Aus jener Unkenntnis des anderen Geschlechts, seiner Gebräuche und Gebrechen erklärt es sich auch, daß so manches Mädchen blind in die Ehe mit einem Trinker, dies unabwehbare Etend, hineinrennt. Wird doch bei uns alltägliches Gewohnheitstrinken, auch gelegentlich Bezechtheit eines Mannes, noch als ganz liebenswürdiges, von einer netten Frau leicht reparierbares Väterchen, nicht wie in den höheren Kreisen Amerikas als schweres Ehehindernis angesehen. Zu spät erfährt dann die junge Frau, daß Versprechungen eines Alkoholikers in den Wind geredet sind, da ja Schwächung des Willens zum ersten Stadium der Alkoholkrankheit gehört. Diese in all ihren unerbittlichen physiologischen Stadien an einem geliebten Menschen sich vollziehen sehen, von der allmählichen Abstumpfung der feinsten Geistes- und Gemütsregungen bis hinab zu tierischer Dummheit, das ist eine Qual, die sich ins Unerträgliche steigert, wenn man noch Kinder durch erbliche Belastung und das Zusammenleben mit dem kranken Vater gefährdet sehen muß. Ja, sich Mißhandlungen und noch ärgere Liebeskonjungen eines Trunksüchtigen gefallen lassen zu müssen, das ist nicht viel anders als Prostitution und Sklaverei, in den meisten Staaten noch recht- und schutzlose Sklaverei. Ein Feind der echten Liebe und der glücklichen Ehe ist der Alkohol, aber auch ein Hindernis des guten freundschaftlichen Einvernehmens zwischen den Geschlechtern überhaupt. Da er beständig sexuell reizt, stört er ein ruhiges Zusammenarbeiten, die unbefangenen objektive Achtung und Be-

*) Dem Wochenblatt „Prawda“—„die Wahrheit“ (erscheint in Trop-pau—Schlesien) entnommen. Die Redaktion.

trachtung weiblicher Eigenart.

Der Trinker pflegt das Weib auf die Stufe des bloßen Genußmittels herabzusetzen, eben „Wein und Weib“. Und wir Frauen ließen uns das immer ruhig gefallen, dachten gar nicht daran, dies erniedrigende „Wein und Weib“ in befriedigendes „Weib gegen Wein“ zu verwandeln. Was haben wir überhaupt bisher getan gegen einen Feind, der uns in unserem heiligsten Besitztum, dem Glück der Familie, so schwer bedroht?

Wenigstens uns selber in der überwiegenden Mehrzahl mächtren erhalten — wird die Antwort sein — ist denn das nicht genug? Es ist nicht genug, wenn es auch viel ist —, wie viel zeigen die Beobachtungen an Nachkommen von Trinkerkindern aus 10 Familien, deren keines normal war, wo Vater und Mutter tranken.

Wenn der Alkoholismus bei den Frauen um sich greifen wollte, wozu bereits da und dort traurige Vorzeichen vorhanden, dann Gnade der kommenden Generation! Es muß uns gelingen, auch den Mann an unserer Seite vom Fluche einer Leidenschaft zu befreien, die uns die meisten Leiden schafft. Wir sind übrigens mit schuldig daran! Jedes Geschlecht ist mitverantwortlich für Schwächen des anderen; wenn es solche konsequent verfolgt und miede, müßten sie von selbst aussterben. Weit entfernt davon, steht aber unsere Frauenvwelt selber in den Fesseln, wenn nicht der Alkoholleidenschaft, so doch des von ihr geschaffenen Trinkwanges. Wie viele trinken mit, bloß aus Unfähigkeit, in irgend einer Sache, und wäre es auch die für sie selber folgenschwerste, von den Sittengeboten der Herren der Schöpfung abzuweichen. Angstvoll sprechen sie von der „Freiheit“, die sie sich wahren wollen, der Freiheit, ungestört und niemand störend sich dem Trinkwange zu beugen, statt diesem entschlossen abzusagen, um ihrer Umgebung — ihren Kindern vor allem — das alkoholfreie Dasein vorzuleben in Gesundheit und Fröhllichkeit. Fühlt eine Frau allein sich zu schwach, gegen die allgemeine Trinksitte Front zu machen, so suche sie einen Rückhalt bei gleichgesinnten Schwestern...

Literatur und Kunst.

Johannes Krimmer.

Erzählung aus dem Leben der Deutschen im Kaukasus von Arthur Keit.

III.

Schwer ist das Tagewerk der deutschen Landbauer und die meisten von ihnen essen wirklich ihr Brot im Schweiße ihres Angesichts. Wenn früh, noch lange vor Tagesanbruch, auf dem Kirchturn die Morgenglocke ertönt, steht man schon Licht in vielen Häusern, die Türen knarren und die Wirte treten in die frische Morgenluft hinaus, um nach dem Wetter zu schauen und das Nötige zu ihrer Tagesarbeit vorzubereiten. Vor allem gilt es, das Vieh zu füttern und zu tränken, den Pflug oder den Wagen zurecht zu machen, die nötigen Geräte aufzuladen und dann erst kann der Bauer einen Imbiß zu sich nehmen und einen Augenblick an sich denken. Oft noch vor und meistens bald nach Sonnenaufgang fährt oder geht er schon aufs Feld, um das Stück schwerer Arbeit zu vollbringen, das ihm die Natur Tag für Tag, jahraus, jahrein gebietet und ohne dessen Erfüllung sein Dasein bedroht wäre. Raslos schafft seine schwielige Hand, diese fleißige, unermüdlige Hand und gesegnet ist der Mann, der alles das ohne Murren tut, mit Lust und Redlichkeit, um seine Wirtschaft, sein Hauswesen in Ehren zu erhal-

ten und Weib und Kindern das Fortkommen zu sichern. Die Hand eines solchen Mannes zu drücken, ist eine Ehre für jeden und lobenswert ist der, der den redlichen, fleißigen Bauer ehrt und ihn wie seinen Freund und Bruder achtet.

Wer in Krimmers Haus kam, die sauberen Stuben sah, sich an seinen Tisch setzte und sein verständiges Gespräch anhörte, der mußte ihn achten und wenn er noch so hochgebildet war. Und wie Krimmer gab es noch viele in der Kolonie und die meisten hielten sich an einander, denn redliche Leute suchen gern gleichgesinnte, die es gut und ehrlich mit den andern meinen. Auch in den Gemeindeangelegenheiten machten sie fast immer gemeinsame Sache mit einander und gingen gegen diejenigen vor, die eigennützige Pläne verfolgten und sich am Gemeindegut mästen wollten. Nicht immer gelang ihnen dies, denn im Dorfe wohnten mehrere Hanteschmiede, denen sich mancher andere anschloß, weil er sie gelegentlich nötig hatte oder weil er sich von ihnen überzeugen ließ, daß sie für das Wohl des Dorfes arbeiteten.

Zu diesen Hanteschmieden gehörte auch Klamm, der als er sah, daß Krimmer von seiner Übernahme des Mühlenbaues nichts wissen wollte, schnell seine Freunde und Gesinnungsgenossen für sich zu gewinnen suchte. Nicht wenige gaben ihm Gehör und versprachen, seine Sache zu unterstützen, aber auch Krimmer schloß nicht und so geschah es, daß die Mehrzahl der Wirte gegen Klamm stimmte und ein erfahrener Müller aus einer Nachbarkolonie, der als redlicher Mann bekannt war, zum Gemeindevorstand gewählt wurde.

„Das ist gut so“, sagte Krimmer, als er an demselben Tage mit einigen Nachbarn zusammen kam. „Jetzt wissen jene, daß im Dorfe Wächter sind, die für das Gemeinwohl ein wachsames Auge haben und jeden beiseite schieben, der sich am Gut seiner Nächsten mästen will. Gott gebe, daß unsere Leute auch in Zukunft so vernünftig handeln und uns beistehen, wenn es gilt, einen oder den andern vom unrechten Wege abzubringen.“ „Ja, Gott gebe es!“ versetzte Johann Traum. „Unsere Väter sind als Brüder hier in die Fremde gekommen und Brüder sollten auch ihre Kinder und Kindeskinde bleiben, aber gar mancher ist diesem Gebot untreu geworden und steht seinem Nächsten nach und beneidet ihn um seiner Arbeit Frucht. Auch ist es unser Gebot, unsere Ehre hochzuhalten, damit uns die Fremden achten. Was sollen sie aber über uns sagen, wenn wir einander anfeinden, in Zwietracht leben und sogar ins Gericht gehen und dort einander öffentlich verschiedener Ungerechtigkeiten anklagen?“

„Das ist schön und edel gesprochen“, bemerkte Krimmer. „Wie gut wäre es, wenn sich alle Deine Worte zu Herzen nähmen, und jeden, der gegen diese Gebote handelt, an seine Bruderpflichten erinnerten.“

Dann ging Krimmer seinem Hause zu, aber Traum bat ihn, zu warten da er noch mit ihm sprechen wolle.

„Ich möchte Dir einen Plan mitteilen, der eigentlich von meinem Sohne Adam kommt, den ich aber von Herzen billige“, begann Traum etwas schüchtern. „Mein Adam hat nämlich in Tiflis bei Schmidts Deine Anna gesehen und sie hat ihm so gefallen, daß er sie heiraten möchte. Zwei oder dreimal hat er sie schon gesehen und mit ihr gesprochen.“

„Um, das wäre mir auch lieb“, versetzte Krimmer. „Ja, Deinen Adam möchte ich gern zum Schwiegersohn haben, aber



ich muß doch erst wissen, was Anna dazu sagt. Wenn sie will, nim dann in Gottes Namen, aber Eile mit Weile. Übrigens kannst Du darüber sogleich mit meiner Frau sprechen.“

Beide traten ins Haus und Traun wiederholte Frau Krimmer, was er schon ihrem Manne gesagt hatte.

„Einen besseren Schwiegersohn als Ihren Adam wünsche ich mir gar nicht. Einen besseren könnten wir auch nicht finden,“ rief Frau Krimmer freudig. „Wenn ihn nur das Mädel will, dann sagen wir von Herzen gern „ja“ dazu.“

„Nun, das ist schön!“ bemerkte Traun. Ihr werdet es nicht bereuen, wenn Ihr meinen Sohn in Eure Familie aufnehmet. Er arbeitet jetzt noch als Schlossergefelle bei Hindemann, aber wenn er heiratet, wird er sich selbständig machen und seine eigene Schlosserei anlegen. Ein paar hundert Rubel hat er sich gespart und ein paar hundert werde ich ihm dazu geben. Zum Anfangen wird das genug sein und mit einer guten, arbeitsamen Frau wird er schon vorwärts kommen.“

„Ach, lieber Vetter, Ihr erzählt uns so schöne Sachen, daß ich gar nicht daran glauben mag,“ unterbrach ihn Frau Krimmer. „Was wäre das für ein Glück für unsere Anna! Wir sind blutarme Leute. Adam ist der Sohn wohlhabender Eltern und was können wir unserer Anna mitgeben außer einer kleinen Ausstattung!“

„Ach, davon wollen wir gar nicht reden!“ rief Traun. „Reichtum verlangt mein Sohn nicht. Er sucht eine gute arbeitsame Hausfrau, die Tochter ehrbarer Eltern und eine solche ist Eure Anna. Überstürzen wollen wir ja die Sache nicht. Wenn ich nur weiß, daß Ihr gern einwilligt, dann bin ich ruhig und das übrige wird sich schon finden.“

„In einigen Tagen fahre ich selbst nach Tiflis und will sehen, was Eure Anna dazu sagt.“

Nach diesen Worten verabschiedete er sich und ging hinaus.

Eine Weile schwiegen die beiden Eheleute und wußten vor Freude gar nicht, was sie einander sagen sollten. Die Wohnstube kam ihnen plötzlich heiterer und traulicher vor und es wurde auch wirklich hell und heiter, denn eben trat die untergehende Sonne hinter einer Wolke hervor und warf einen goldenen Schimmer in die Stube. Der braune Tisch, der breite, alte Schrank, die Uhr an der Wand, die Fenster, alles schimmerte hell im Glanz der Abendsonne und wie nun Frau Krimmer vor sich hinschaute und auch der alte schöne Spruch:

„An Gottes Segen
Ist Alles gelegen“

in seinem Rahmen an der Wand so hell beleuchtet war, da saltete sie die Hände und sprach lei e ein stilles Gebet.

Ihr Mann war nicht von denen, die sich von irgend einer Hoffnung hinreizen lassen oder Luftschlösser bauen und deshalb sagte er auch gar nichts weiter, sondern ging in den Stall um seine Pferde zu füttern.

Als er nach einer halben Stunde zurück kam, stellte seine Frau die Schüssel mit der Kartoffelsuppe auf den Tisch, das älteste Kind sprach das Tischgebet und schweigend machten sie sich ans Essen.

„Verta!“ begann Krimmer endlich mit ruhiger, freundlicher Stimmen. „Das, was uns Traun soeben gesagt hat, müssen wir für uns behalten. Sage niemandem etwas davon, nicht einmal Deiner Mutter oder Deiner Schwester, denn die Weiber können kein Geheimnis bewahren und in wenigen Stun-

den würde es das ganze Dorf wissen. Du weißt ja, wie neidisch und gehässig unsere Leute sind und die möglichste tun um Traun uns abwendig zu machen. Er ist zwar ein charaktärfester Mann, aber wer weiß, ob er widersteht, wenn ihn einer unserer Widersacher davon abzubringen versucht. Schweige also und denke daran, daß alles unter uns bleiben muß, bis die Sache fest und sicher ist!“

Frau Krimmer schwieg auch wirklich, aber als sie am nächsten Sonntage zu ihrer Mutter kam und sie diese fragte, wie es ihr gehe, konnte sie ihre Freude nicht mehr zurück halten und meinte, daß es wohl bald besser gehen würde.

„Ich hoffe, daß sich für Anna bald etwas Besseres findet und sie nicht mehr bei fremden Leuten zu dienen braucht“, sagte sie.

„Wie denn?“ fragte ihre Mutter. „Wollt Ihr sie wieder nach Hause nehmen?“

„Nein, keineswegs, Mutter. Sie hat ganz andere Ausichten, aber Du darfst es niemand sagen. Ja, niemand darf es erfahren, denn das ist noch ein Geheimnis. Mein Johann hat mir auch verboten es Dir zu sagen, aber Du wirst es doch für Dich behalten, nicht wahr?“

„Was giebt es denn?“ fragte die Mutter ungeduldig und neugierig. „Trauest Du mir denn nicht soviel, daß Du vor mir Deine Familienangelegenheiten geheim hältst!“

„Traun war bei uns und teilte uns mit, daß sein Sohn Adam unsere Anna heiraten will.“

„Was Du sagst! Das wäre ja ein großes Glück für Anna! Das wäre ein Glück, sage ich Dir.“

„Nun, ja, wir wünschen uns auch keinen bessern Schwiegersohn“, fuhr Frau Krimmer fort. „Hoffentlich wird auch Anna gern einwilligen, denn zwingen können wir sie doch nicht. Aber uns Himmels willen, sage keinem Menschen etwas davon!“

„Ach, was, ich weiß besser als Du, daß man solche Heiratspläne geheim halten muß“, bemerkte die Mutter ruhig. „Den Adam Traun möchten viele im Dorfe haben. Ich selbst kenne drei oder vier Mädel, die nichts anderes wünschen als ihn zu heiraten. Er ist ja nicht nur ein guter, ordentlicher Mensch und tüchtiger Handwerker, sondern noch dazu der einzige Erbe der väterlichen Wirtschaft und die ist doch eine der besten im ganzen Dorfe. Einen solchen Mann möchte jede gern haben.“

Als Frau Krimmers Mutter einige Tage darauf zu ihrer Schwägerin kam, hatte sie den festen Vorsatz, dieser kein Wort von dem Heiratsplane zu sagen, aber im Laufe des Gesprächs wurde ihr Herz so weich, daß sie ihre Freude nicht mehr unterdrücken konnte und der Schwägerin das Geheimnis anvertraute. Diese versprach allerdings sich ein Schloß vor den Mund zu legen, aber es kam anders, denn am nächsten Morgen wußten schon die Nachbarinnen, wen der junge Traun heiraten wolle und an demselben Abend erfuhr auch Klamm die Neugierigkeit.

„Höre doch, Christian!“ rief seine Frau in die Stube stürzend. „Der junge Traun will die Anna Krimmer heiraten. Hast Du so etwas gehört? Dieses Bettelmädel soll des reichen Traun's Weib werden! Mir bleibt der Verstand still stehen. Nein, dazu darf es nicht kommen. Das gönne ich diesem Krimmergesindel nicht.“ „Ach, es ist es noch weit bis dahin“, versetzte Klamm. „Ich werde dem Krimmer bald so einbeizen, daß er nicht froh sein wird. Er soll mich nicht umsonst um die

Mühle gebracht haben. Ins Gesicht hat er mich schlecht gemacht und hinter dem Rücken noch mehr. Das will ich ihm heimzahlen.“

„Ja, wie willst Du das denn anstellen?“ fragte seine Frau neugierig. „Er hat doch mehr als das halbe Dorf für sich. Wie willst Du ihm jetzt bekommen? Die dummen Leute lassen sich ja von ihm überreden und werden ihm alles glauben, was er gegen Dich vorbringt.“

„Die Leute brauche ich dazu gar nicht“, entgegnete Klamm. „Ich habe etwas in den Händen, das ihn zu Grund richten kann. Verstehst Du? Ich kann ihn kaputt machen und das wird geschehen und dann sollen die Leute sagen, wer recht hat.“

„Was hast Du denn in den Händen?“

„Das darfst Du jetzt noch nicht wissen. Warte ein paar Wochen und Du wirst alles erfahren!“

Von diesem Tage an stand es bei Klamm fest, den armen Krümmer zu Grunde zu richten, und wo er stand und ging, dachte er darüber nach.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Heldenmütige Seelente. Das norwegische Dampfschiff „Harriet“, Kapitän Wessel, bemerkte auf der Fahrt nach Kien an der Murmanküste etwa 30 Meilen von der Küste einen Segler, der offenbar Havarie erlitten hatte. Es war ein furchtbarer Sturm, dem Segler waren die Masten gebrochen und kolossale Brecher legten das Verdeck. Der Kapitän Wessel schickte ein Rettungsboot mit dem Steuermann und zwei Matrosen zur Rettung der auf dem Segler Befindlichen ab. Da es sich als unmöglich erwies, am sinkenden Schiff anzulegen, versuchten die Leute einen Strid hinüberzuwerfen, was nach schwerer Mühe gelang. Dann band einer der an Bord des Seglers Befindlichen sich den Strid um den Leib, sprang ins Meer und wurde in die Schaluppe gezogen. Auf diese Weise wurden nach stundenlangender Arbeit auf dem furchtbar erregten Meer vier Menschen gerettet. Eine Frau aber und ein Knabe weigerten sich entschlossen, ins Meer zu springen. So blieb nichts anderes übrig, als abzufahren. Als die Schaluppe beim Dampfer anlangte wurde sie an die Längseite geschnelbert und zerhellt, doch vermochte man alle darin Befindlichen an Bord zu schaffen. Es war schon dunkel und der Orkan ließ nicht nach, trotzdem beschloß Kapitän Wessel, die auf dem Segler Gebliebenen nicht im Stich zu lassen. Er folgte dem Brad und ließ das zweite Rettungsboot ansetzen, welchem es irgendwie gelang, die Frau und den Knaben vom Brad zu nehmen. Auch dieses Rettungsboot wurde beim Anlegen an den Dampfer von den kolossalen Sturzseen zerhellt, doch konnte man alle Insassen an Bord ziehen. — Solche Heldentaten verdienen die allgemeinste Dankbarkeit.

Die ersten Studentinnen der Berliner Universität wurden auf Grund der neuen Ministerialverordnung im Senatssaale vom Rektor, Geh. Rat Prof. Dr. Stumpf, und dem Universitätsrichter, Geh. Rat Dr. Daude, immatrikuliert. Der erste weibliche Student der Berliner Universität war eine Baltin, Fräulein Agnes Harnad, die Tochter des Generaldirektors der kgl. Bibliothek, Geh. Rat Adolf Harnad. Sie besitzt das Reisezeugnis des Sophien-Realgymnasiums in Berlin und will Philosophie studieren. Der Rektor, Geh. Rat Stumpf, richtete an

die Damen einige Worte. Die erste Immatrikulation der Frauen sei ein Abschnitt in der Geschichte der Universität und vor allem der Frauenbewegung, die eines ihrer Ziele erreicht habe. Die wahre Bedeutung wolle er hier nicht untersuchen, erst die Zukunft könne sie lehren. Ihm, als dem Hausherrn der Universität, stehe es nur zu, die Damen, die bisher nur als Gäste Aufnahme gefunden hatten, jetzt als Töchter des Hauses zu begrüßen. Dann hieß der Rektor sie als akademische Bürgerinnen mit einem Händedruck willkommen.

Über ein **internationales Ballonwettfahren**, welches inlängst von Berlin ausgehend, stattgefunden hat, wissen die Berliner Blätter viele Einzelheiten zu berichten. Wir werden in der nächsten Nummer hierüber ausführlich berichten, wollen an dieser Stelle nur vermehrt haben, daß bei dem Wettfahren leider auch einige Unfälle passiert sind, wie aus nachstehenden Telegrammen zu ersehen ist:

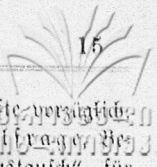
Berlin, 13. Oktober (30. Sept.) Der am Fernfluge teilnehmende amerikanische Aérostat, der von Arnold in Begleitung von Hevat geleitet wurde, stürzte in die Nordsee. Die Luftschiffer sind gerettet worden.

Wilhelmshafen, 13. Oktober (30. September). Am Mitternacht rettete das Lotsenboot aus Wangeroog an der Küste von Oldenburg während eines Nebels 2 amerikanische Luftschiffer des in der Nordsee niedergegangenen Ballons „St. Louis“. Der Ballon ist untergegangen. Die Aeronauten hatten sich an dem Gordon Bennett-Wettflug beteiligt. Um 4 Uhr morgens wurde vom schwinmenden Leuchtfeuererschiff am Eingang zum Jadebusen ein Luftballon gesichtet. Der Austausch von Signalen ist durch den Rebel auf das äußerste erschwert.

Weigendorf, 13. Oktober (30. Sept.) Der spanische Aérostat „Montana“ explodierte gestern um 11 Uhr morgens über Weigendorf und ließ sich aus einer Höhe von 2000 Metern zur Erde. Die Luftschiffer haben keine Verletzungen erlitten.

Ein neuer Rekordflug Wilbur Wrights. Seinen letzten aufgestellten Rekord für einen Flug mit einem Passagier hat Wilbur Wright am 6. Oktober (23. Sept.) wieder durch eine neue großartige Leistung überboten. Gegen 6 Uhr abends (des 6. Okt.), als die Dunkelheit schon hereinbrach, ließ Wilbur Wright auf dem Kurvenposten seines Übungsplatzes Laternen befestigen und lud den Journalisten Fordyce ein, auf dem zweiten Sitz des Apparates Platz zu nehmen. Dann erhob sich der Apparat und landete erst nach einer Stunde vier Minuten 26 $\frac{1}{2}$ Sekunden. Die zurückgelegte Distanz betrug 70 Kilometer bei einem nordwestlichen Winde von 3 Meter in der Sekunde. Wright segelte bald in einer Höhe von 25 Meter, bald nur 2 Meter über dem Boden. Nach der ersten halben Stunde wurde der Apparat bei einer Wendung von einem heftigen Windwirbel erfaßt und bäumte sich auf. Wright stellte aber augenblicklich das bedrohte Gleichgewicht wieder her und setzte den Flug unter dem Beifall der Zuschauer fort.

In Paris wissen Freunde Wilbur Wrights, daß er, sobald die beiden Kilometer Flüge mit zwei Personen geleast sind, die die Bedingung des Weiller-Syndikats für die Uebernahme der Wrightschen Patente bilden, sich dann um den großen Preis der „Daily Mail“ bewerben will. Dieser, im Werte von 250 000 Fr. bar, fordert einen Flug von London nach Man-



chester unter folgenden, jetzt kürzlich festgesetzten Bedingungen: Der Bewerb ist nur für Flugmaschinen offen, der Führer muß einem Luftschiffer-Verband angehören. Der Flug darf nicht länger als vierundzwanzig Stunden dauern, darf aber an zwei bestimmten Stellen zwecks Benzinaufnahme unterbrochen werden. Die Reise soll von einem beliebigen Orte aus 5 Meilen von den Geschäftsräumen der Daily Mail in London entfernt, beginnen und in gleicher Entfernung von der Leitung dieser Zeitung in Manchester enden. — Wright ist diesen Anforderungen entschieden heute bereits gewachsen, wofür nur der Motor während der 250 Kilometer langen Strecke, also während etwa 4 1/2 Stunden durchhält, ohne zu versagen. Da er ja aber nach den Bestimmungen bei zweimaliger Landung völlig entlastet werden, also wohl auch nachgesehen werden kann, so ist daran eigentlich nicht zu zweifeln. Für die in Frage stehende Strecke braucht Wright etwa 90 Kilogramm Benzin und Kühlwasser. Da er ohne Begleitung fahren wird, ist er in der Lage diese Belastung mitzuführen, braucht also dieserhalb nicht einmal zu landen.

Einzug des Königs Ferdinand in Sofia. Die Proklamierung Bulgariens als Königreich ist bekanntlich von Tirnowo aus erfolgt und König Ferdinand ist nach längerer Zeit in seine Hauptstadt eingezogen, die er als Fürst verlassen hatte. Die bulgarische Agentur meldet darüber folgendes: Die Stadt ist anlässlich der Ankunft Königs Ferdinand malerisch mit Fahnen, Teppichen und Blumen geschmückt. Beim Eingange in den Borispark ist ein Triumphbogen errichtet; auf der einen Seite trägt er die Devise „Vorwärts Jar!“, auf der anderen Seite die Devise „Das Volk ist mit Dir“. Über dem Triumphbogen ist eine vergoldete Königskrone angebracht. Auf dem Wege, den der König nahm, bildeten die Truppen der gesamten Garnison von Sofia, die Sportvereine mit ihren Fahnen, die Studenten und Schüler der Gymnasien Spalier. Am das Denkmal für den Jarbefreier und auf dem Kathedralplatz hatten die Zöglinge der Schulen Aufstellung genommen. Die ehemaligen Minister, die Präsidenten der Sbobranche, die Abgeordneten, die Geistlichkeit und die Würdenträger erwarteten den König in der Kathedrale, bei ihrem Eingang die Offiziere. Der König trat um 3 Uhr ein. Er verließ den Zug einige Kilometer vor der Stadt und begab sich auf der Jargrader Chaussee zum Borispark, wo er von den Generalen und den Regimentskommandeuren empfangen wurde. Um 4 Uhr ritt er, von den Offizieren eskortiert, in die Stadt ein. Zwei Batterien gaben 31 Salutschüsse ab. Bei dem Triumphbogen nahm der König den Rapport entgegen. Ein Chor exekutierte eine für den Empfang verfasste Hymne. Hier waren die Minister, der Vorsitzende der Nationalversammlung, die Mitglieder des Municipalkrates und die Präsesken anwesend. Das Stadthaupt brachte dem König Salz und Brot dar und hielt eine Begrüßungsrede. In der Kathedrale wurde der König von der Geistlichkeit Sofias mit dem Metropolit an der Spitze empfangen. Nachdem der König dem Gottesdienst beigewohnt hatte, begab er sich in das Palais. Zu der Feier sind aus der Provinz gegen 50 000 Personen eingetroffen.

Stimmen aus dem Publikum.

Am Sonnabend den 11. ds. Mts. findet die Generalversammlung des Deutschen Vereins statt. Von den

7 Punkten, die auf der Tagesordnung stehen, dürfte vorzüglich der § 3: „Bericht der Commission über die Lokalkonvention in dieser Angelegenheit durch Meinungsaustausch“ für die Mitglieder des Deutschen Vereins von großem Interesse sein, und wäre es nur zu wünschen, daß die Generalversammlung recht zahlreich besucht würde. Handelt es sich doch hier um die Erledigung einer Frage, die für den Verein von den weitgehendsten Folgen sein kann. Es wird sich jeder, der die Verhältnisse einigermaßen kennt, klar darüber sein, daß es so, d. h. in Abhängigkeit von dem Russischen Klub, nicht weiter gehen kann. Die Übernahme des ganzen Grundstücks durch den Deutschen Verein dürfte wohl der einzige Ausweg sein, die verfabrene Karre vorwärts zu bringen, selbstredend unter der Voraussetzung, daß die Bedingungen, die der jetzige Besitzer stellt, nicht zu übertriebene sind. Hierzu bedarf es aber eines Vorstandes, der mit großer Energie und Fleiß die ihm übertragenen Pflichten erfüllt. Denn wenn im Verein den Mitgliedern immer weniger geboten wird, sei es an Vergnügungen, sei es hinsichtlich der Bibliothek, so braucht man sich nicht zu wundern, daß die Mitgliederzahl eine so geringe ist, und viele den jähelichen Beitrag von Abl. 18. im Verhältnis zu dem Gebotenen viel zu hoch finden, zumal man bei Vergnügungsaufgaben fast stets noch Eintrittsgeld zahlen muß. Wenn der Vorstand mit gutem Beispiel vorangeht, dann werden gewiß auch die Mitglieder mit mehr Lust und Liebe denselben bei seinen Veranstaltungen unterstützen.

Tiflis, d. 8. Okt. 08.

K. B.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren: Zum 1 Mal: Kaufmann Paul Adolf Zende, Witwer, mit der Witwe Marie Louise Adamowitsch, geb. Noofs.

Gestorben: Alfred Reinhold Starf.

Geftorben: David Stoklund, im 31 Jahre.

Ynstige Gefe.

— **Modern.** „Sieh mir doch das Stück Kuchen, Mana, sonst weine ich, und dann mußt du dich wieder ärgern.“

— In einer **Garnisonstadt** des schönen Schwabenländle erschien vor einiger Zeit eine Bauersfrau in der Kaserne und verlangte den Oberst zu sprechen. Dieser fragte die Frau nach ihrem Begehren. „Wo ist denn mei Michèle?“ fragte die Frau. „Was wollen Sie denn von Ihrem Michèle?“ antwortete der Oberst. „Ja, der derf nimme Seltat bleibe.“ „Aber wir sind ja auch Soldaten, liebe Frau, lassen Sie den Michèle mir da,“ sagte lächelnd der Oberst. „Ja, Ihr Herrle hent guet schwäge; Ihr hent nig geleent, aber mei Michèle ist Schutler,“ war die Antwort der Frau. Ob ihr Michèle vom Dienst befreit wurde, konnten wir leider nicht erfahren.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Disliser physikalischen Observatoriums.

Oktober. 1908.	Yustdruck. (Baromet.) bei % Mittel.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
2. Donnerstag . . .	733.5	11.6	18.2	8.5		Schwach. Regn.
3. Freitag . . .	30.0	12.2	21.6	3.2		Nachts Eban.
4. Sonnabend . . .	29.8	12.9	22.6	5.2	0.0	{ Gewit., Schw. Regen.
5. Sonntag . . .	28.8	13.4	22.3	6.5	0.1	Regen.
6. Montag . . .	30.6	15.3	20.8	9.7	7.8	Nachts Eban.
7. Dienstag . . .	34.8	11.2	15.8	10.5	7.9	Regen.
8. Mittwoch . . .	32.8	12.4	15.6	10.5	1.1	{ Nebel.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leift.

100—150 RBL.
monatlicher Verdienst
 (auch als Nebenverw.)

bietet sich flechtamen Personen aller Stände auf
 folgende Weise ohne Nachkennn. und Risiko. Alles
 Erforderliche franco. Namen und Adresse in
 lateinischer Schrift erbeten. Dff. unt. „M. N. N.“
 an das Handelshaus P. & C. Mehl & Co, Mos-
 tau, Njäschnitaja. 3—2

Pianos, Harmoniums.



Verlangen Sie
 Pracht-Katalog fröl.
 Jährlich. Verkauf 1500 Instr.
 fast nur direkt an Private.

**Grösstes
 Harmonium-Haus
 Deutschlands.**

Nur erstklassige Pianos.
 hervorgeg. in Ton u. Ausfahr.


Brüning & Bongardt, Barmen. 26—1

S. Zschwetadse.

Augent. at, früher Mitglied an der Dorpater Univeritätsklinik.
 Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,
 Digastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0—32

D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

**КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
 КОНЬЯКЪ**



Д. З. САРАДЖЕВА
 ТИФЛИСЬ.
 ПРОДАЖА ВЕЗДЪ.

Kaukasischer COGNAC,
 naturrein, über-
 trifft viele Sor-
 ten französischer
 Herkunft. 0—13

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Sägefresser,
 Alenmeyer etc. sowie komplette Werkzeugs-
 Einrichtungen empfiehlt: Kleinliche
 Stahl- und Werkzeug-Industrie „Re-
 fenerwerk“, Gustav Osfermann jr., Mem-
 scheid (Aheinland). 20—18

**Die Kaukasische
 Pharmazeutische Handelsgesellschaft**
 in Tiflis, Hauptniederlage: Lewangulow-Str.
 Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,
 2. Michael-Prospekt.
 Zweiggeschäfte in Baku und Batum,
 Frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**
 Preis für 1 Pud: 7 Rub. 20 Kop.
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
 lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
 paraten und Toiletteartikeln. 00—19

**Baltische
 Frauen-Zeitschrift.**
 Vereinsorgan der deutschen Frauenverbände
 im Baltikum und im weiten Ausland.
 Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit
 Zusendung.
 Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:
 Verlag und Redaktion—Elisbet Schütze
 Riga (Rußland)—Georgenstr. 9, part. 1—1

STUCKEN & K^o
Baku



Grosses Lager von
 Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.
 52—38